


THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
1817



GESAMMELTE WERKE VON RICHARD DEHMEL

IN ZEHN BÄNDEN



I · ERLÖSUNGEN · II · ABER DIE LIEBE · III · WEIB UND WELT IV · DIE VERWANDLUNGEN DER VENUS · V · ZWEI MENSCHEN · VI · DER KINDERGARTEN · VII · LEBENSBLÄTTER · VIII · BETRACHTUNGEN ETC · IX · DER MITMENSCH · X · LUCIFER

GESAMMELTE WERKE
VON RICHARD DEHMEL

ZWEITER BAND



S·FISCHER·VERLAG·BERLIN
MDCCCCVI

ABER DIE LIEBE

ZWEI FOLGEN GEDICHTE

VON RICHARD DEHMEL

Zweite, völlig veränderte Ausgabe.
3. & 4. Tausend. Verlegt 1907
bei S. Fischer in Berlin

LEITWORT

In allen Tiefen
mußt du dich prüfen,
zu Deinen Zielen
dich klarzufühlen.
Aber die Liebe
ist das Trübe.

Jedweder Nachen,
drin Sehnsucht singt,
ist auch der Rachen,
der sie verschlingt.
Aber ob rings von Zähnen umgiert,
das Leben sitzt und jubiliert:

Liebe! —

ERSTE FOLGE

DAS URTEIL DES PARIS

Von den Höhen des Olympos
löst sich eine lichte Wolke,
wandert über Flur und Fluten,
rastet über Trojas Volke.
Und die Menge sieht mit Staunen,
und die Priester sehn mit Beben
an dem weithin blauen Himmel
diese eine Wolke schweben.
In den Tempel Aphroditens
eilen ihre bangen Schritte:
wo der Göttin uralt Bildnis
kauert in der Säulen Mitte,
knien sie nieder, dumpf im Kreise,
küssen mit der Stirn die Erde,
breiten qualverzückt die Arme,
flehn mit brünstiger Geberde:

Aphrodite, große Mutter,
Wollustschöpferin, glutgebärende,
deinem Schooß sind wir entsprossen,
Aphrodite Kybele!

Aphrodite, große Göttin,
Allbezwingerin, weltberauschende,

deiner Brüste Reiz beherrscht uns,
Aphrodite Pandemos!

Aphrodite, Unheil droht uns.
Neidisch fühlen die anderen Göttinnen,
daß wir Deinem Dienst nur glühen.
Schönste, schütze deine Stadt!

Und von dannen zieht die Wolke;
unten durch die grünen Matten
auf dem Ilischen Gefilde
kriecht ein seltsam blasser Schatten.
Neue Furcht befällt die Beter,
und sie wagen nicht zu danken,
und ein dunkles Schicksals-Ahnen
will durch alle Seelen schwanken,
wie der graugeballte Schatten
durch die Ebene sich windet,
langsam, bis er im Gewässer
des Skamandros schwarz verschwindet.
Wo des Ida kahle Kuppe
flimmert in den schwülen Lüften,
ringelt sich die Wolke nieder,
bleich verschwimmend in den Klüften.
Dort in einem Tal sitzt Paris,
seines Vaters Heerden hütend,
Priamos des Trojerfürsten,
tief in Jünglingsträumen brütend.
Über seinem Haupt im Laube
eines wilden Apfelbaumes

summt der Westwind Melodieen
          zu den Stimmen seines Traumes.
Gramverdrossen lauscht der Jüngling
          ihren sehnsuchtschweren Klängen,
die mit buntverworrnen Bildern
          seine brennende Stirn bedrängen.

Ich soll im Elend mein Leben vertrauern,
weil ich schöner als Alle bin?
soll hier verbannt sein zu Hirten und Bauern
um meiner Brüder neidischen Sinn?

Warum kann ihnen mein Vater nicht wehren!
Weil mich ein Kebsweib trug an der Brust,
soll ich verzichten auf Glück und Ehren?
Ich soll büßen des Vaters Lust?!

Hör ich die Stimmen hier in mir ringen,
schüttelt mich Unrast in süßester Ruh;
sage, ach sage, was wirst du mir bringen,
Zukunft, Göttin der Jünglinge du!

In die Ferne nach der Heimat
          glüht sein Blick in dunklem Harme,
und mit zärtlichem Verlangen
          reckt und breitet er die Arme;
ach, vergebens! Seufzend, gähnend,
          sinkt er in den Schatten wieder.

Plötzlich, aus des Baumes Höhe,
fällt ein Apfel vor ihn nieder.
Auf der glatten Schale, zitternd,
spielt des Mittagslichtes Flimmern;
durch die kummermüden Lider
sieht er's schillern, sieht er's schimmern,
sieht er lange goldne Strahlen
flirrend auf und nieder schießen
um die Frucht. Er will sie greifen,
sieht sie sacht in Glanz zerfließen,
sieht aus lichten dichten Düften
schlanke Nebelsäulen blauen,
fühlt auf seine heißen Augen
einen kühlen Schlummer tauen.
Wie aus weiten Räumen hört er
Stimmen klingen wie von Frauen,
staunt nun, wie die Wolkenwogen
winkende Gestalten brauen:
ihm entgegen aus den Nebeln
tauchen vor ihm auf die Leiber,
eines leuchtend nackten Jünglings,
drei gewandumwobner Weiber.
Hermes, der Olymposbote,
dehnt vor ihm die leichten Glieder,
und mit seiner Göttermiene
neigt er lächelnd sich hernieder:

All dein Trachten, schöner Schläfer,
aller Jugend Trachten ist es,

ist der ewige Traum der Menschheit:
Göttern gleich, der Wünsche Fülle
mühelos erfüllt zu sehn.

Unaufhörlich auf zum Himmel
steigt der Traum der eignen Glückswahl;
und inzwischen, unaufhörlich,
steigt das Himmelsglück verborgen
zu den Träumenden herab.

Sieh: mit ihren Gaben naht dir
jede Göttin des Olympos.
Schönster aller Trojer, wähle!
Diesen Apfel gieb der Schönen,
die als Schönste dich beglückt.

Und er bückt sich flink zu Boden,
aus dem Gras den Apfel nimmt er;
kaum berührt er ihn, und seltsam
wie von lautrem Golde glimmt er,
und so reicht er ihn dem Jüngling.
Staunend läßt ihn der fast sinken:
träum ich denn? ja nein, ich wache!
sah ihn ja vorhin schon blinken,
fühl ihn schwer in meinen Händen.
Prüfend will er ihn beschauen,
da — mit stolz gemessnen Schritten
kommt die Ragendste der Frauen
auf ihn los. Erhaben steht sie.
Und des Jünglings Blicke hangen

scheu am Schmuckband ihrer Stirne,
schreckbetroffen, prachtbefangen.
Und er wagt es nicht zu sehen,
wie sie gnädig ihre Hülle
festen Griffes wirft zur Erde,
sich entblößt in Glanz und Fülle.
Nur die blanken Schultern sieht er,
nur ein Leuchten, das ihn blendet,
horcht beklommen auf die Worte,
die sie laut ihm niederspendet:

Ich bin Here. Meinem Wunsch
huldigt selbst Allvater Zeus.
Warlich, nicht um Ehren buhlt
des Olympos Königin.

Doch geschmäht hat mich dein Volk;
ducken sollst du mir dein Volk.
Deines Vaters Thron sei dein,
würdigst du als Schönste Mich.

Jedes Erdengut sei dein,
aller Reichtum, alle Macht!
Und dein Wort, es sei Gesetz,
und dein Wink sei heiliges Recht!

Schwer versinkt des Schläfers Atem,
und er fühlt sich jäh erblassen,
während mit gewaltigen Schauern
Lust und Furcht sein Herz umfassen.

Aus dem Bangen der Beklemmung
schwillt auf einmal ein Begehren;
aber eh er Mut faßt, hat sie
schon geruht sich umzukehren.
Langhinschleppend die Gewänder,
scheint sie wie zum Thron zu schreiten;
und aus tiefer Brust aufseufzend
schaut er ins Gesicht der Zweiten.
Mit gesenkten Lidern sinnt sie,
zögernd langt sie nach den Hüften,
von des Kleides dichten Falten
den geschuppten Gurt zu lüften;
und der Jüngling folgt verstohlen
ihrer Hand. Da fährt's wie Flammen,
bohrt's wie Blitz ihm in die Augen,
und er zuckt bestürzt zusammen:
stahlhell treffen ihn der Göttin
große jungfräuliche Blicke,
während sie die letzte Spange
hurtig nestelt vom Genicke.
Und verwirrt hört er sie reden,
blöde auf den Apfel starrend,
nur der streng geschürzten Lippen
flüchtiges Lächeln noch gewahrend:

Höchste Weisheit in dem Rat der Männer,
auf dem Feld der Ehre höchster Ruhm
sollen deinen Scheitel krönen,
krönt dein Mund als Schönste Mich.

Unvergänglich wirst durch mich du herrschen,
noch im Tode wird dein Name herrschen,
herrlicher im Leben herrschen:
Ruhm ist Reichtum, Weisheit Macht!

Und nicht feile Demut sollst du werben
für des Donnrers liebstes Kind Athene;
deine Stadt sollst du mir retten
aus der Schmach der Üppigkeit!

Schwerer sinkt und schwillt des Schläfers
Atem, seine Pulse springen,
während heiß in seiner Seele
Ehrfurcht und Begeistrung ringen.
Hastig will er schon den goldnen
Preis der edlen Göttin bieten,
tippt ihm Hermes auf die Achsel:
Höre erst noch Aphroditen!
Und er stutzt, ein unterdrücktes
Lachen meint er zu vernehmen,
stutzt und dreht den Kopf; doch ernsthaft
setzt der Gott sich mit bequemen
langen Schritten, lässig nickend,
wieder hin auf seine Hürde.
Unmut wölkt des Schläfers Stirne;
nach Athenes Kraft und Würde
suchen seine Augen, aber —
züchtig ist sie schon verschwunden.
Und es naht ihm, schwebend, leise,
naht von Locken hold umwunden,

naht, von wehenden Geweben
und von Jugend zart umflossen,
bebend naht ihm Aphrodite,
steht von Schamglut übergossen;
und die Lüfte scheinen schmeichelnd
sich in ihr Gewand zu schmiegen,
und der Jüngling glaubt den Dichtern,
daß sie einst dem Schaum entstiegen.
Aus den langen Wimpern schmachtet
feucht ihr Auge ihm entgegen,
zittern bittend ihre Blicke.
Und ein Sprühn wie Frühlingsregen
und ein heimatsüßes Grauen
rieselt ihm durch Brust und Lenden;
schauen mag er nur und schauen,
wie sie nun mit zagen Händen
von den Armen streift die Schleier,
wie des Busens weiße Wellen
auf und nieder durch die Spalten
ihrer rosigen Finger quellen.
Tiefer tauchen seine Blicke,
Nacht will brausend ihn umbreiten:
durch die dünnen Hüllen ahnt er
ihres Leibes Köstlichkeiten.
Schwerer immer ringt sein Atem,
wilder; und die Schläfen glühen.
Kaum vernimmt er noch die Laute,
die von ihren Lippen blühen:

Ach, ich kann nur Liebe geben.
Aber jedes Glück sei dein,
das ich heimlich weiß zu weben.
Sage, willst du? Bist du mein?
Willst du immer selig sein?

Jedes Weib soll dich begehren,
dem dein leiser Wunsch nur lacht!
Und dein Volk wird höher ehren,
lauter rühmen solche Macht
als des Nachruhms kalte Pracht.

Und das schönste Weib auf Erden,
komm, o komm, ich zeig'es dir!
Und noch schöner soll sie werden,
alle Reize geb'ich ihr,
meine Reize — schaue: hier:

und in herrlich kühner Freude
schwingt die Himmlische den Schleier
hochaufglitzernd aus einander.
Glanzumspielt in göttlich freier
Nacktheit vor dem Jüngling steht sie.
Und sie lächelt. Und zu Füßen,
mit dem Preise, der Berauschte,
liegt er vor der Anmutsüßen:
Nimm ihn! Gieb mir! Gieb mir Liebe!
Liebe! — Da: um seine wirren
trunknen Sinne fühlt er's schwimmen,
fließen, flimmern, Flügel schwirren,

Wirbel von Gerüchen schwanken,
die sich schwül zu Nebeln ballen,
und aus weiten Räumen däucht ihm
hohl ein Zwiegesang zu hallen:
Der du so dein Urteil fälltest,
lebe dem erwählten Glücke,
lebe wohl, du Sohn der Wollust,
dir und deinem Volk zur Tücke!
Und erschrocken will der Schläfer
auf vom Boden, da erwacht er,
sieht im Gras den Apfel liegen,
und aus hellem Halse lacht er:
Hei, solch Träumen lass ich gelten!
morgen geht's hinaus ins Weite,
und nach Sparta zu der schönen
Helena geht's auf die Freite,
und ihr alter Menelaos
mag sich dann die Hörner kratzen,
und die lieben Brüder mögen
allesamt vor Neid zerplatzen!
Pfeifend langt er sich den Apfel,
lustig wirft er ihn gen Himmel,
lugt ihm nach ins Blau — da sieht er,
wie mit schwärzlichem Gewimmel
auf dem Ida eine Wolke
schwer die Kuppenwand umzingelt;
und ein Ostwind hebt sich plötzlich,
der sie in die Höhe ringelt,
der sie fortwälzt, bis der Knäuel

gährend über Troja rastet,
wo im Dienst der Liebesgöttin
alles Volk zum Festspiel hastet.
Seltsam graue Schatten winden
sich auf einmal durch die Gassen;
äh verstummt der tolle Jubel,
all die Taumelnden erblassen.
Um die Türme, auf den Mauern
sehn sie fahl die Sonne glänzen,
sehn mit breitem Saum den Schwaden
feurig brodelnd sich umkränzen.
Blutig trübe Lichter fliegen
unten durch die grünen Auen,
und die Menge sieht's mit Beben,
und die Priester sehn's mit Grauen;
sehen angstvoll starrend endlich
das Gewölk von dannen rollen,
während fernher, über Hellas,
finstre Wetterschwärme grollen.

JESUS UND PSYCHE

Phantasie bei Klinger

Der Raum ist groß wie ein Bankettsaal,
ist ganz voll Licht.
Da zeichnet er, da meißelt er, da malt er.

Du fühlst, er braucht so großen Raum:
Klinger.

Und wenn das Glück dich wie ein Schreck befällt,
daß du kein Wort weißt, das von Herzen kommt,
so stand ich.

Allein. Doch neben mir saß Zeus,
ein neuer Zeus, von Antlitz und Gestalt
Beethoven gleich; und in den Abgrund
der Welt und Menschheit starrt sein Schöpferblick
herab vom Thron der Sünde und Erlösung,
daß sich der Adler ihm zu Füßen sträubt,
erwartungsvoll.

Still! atme kaum! Dort drüben schimmert noch
im Abendschein der alte Göttergarten.
Der Gipfel des Olympos flammt von Farben;
buntsäulig ruht im Glanz der fernen Luft
ein Tempelhaus. Es ruht zerfallen; aber
die Pinien und die Lorbeern und die Palmen
drängen sich immergrün wie einst zu Tal,
am Strand des blauen Meeres glühn und duften
des Südens große wilde Blumenbüsche,
die Götter alle sind versammelt, und
unter sie tritt Jesus.

Sie sahn ihn kommen; immer größer kam er,
der hagre Mann, den Blick zu Boden, langsam,

als ob sein Fuß den Wiesenrasen schonte,
im gelben Seidenkleid, das goldgestickt
wie eines priesterlichen Königs Kleid schien
und Spuren wie von Blut zeigt — warum kommt er
nicht nackt zu ihnen, wie sie selber sind?!
Und streng verhüllt gleich ihm, tragen drei Frauen
ein schweres schwarzes Kreuz ihm nach.

Jetzt senken sie's, ihr schwesterlicher Schritt
stockt: Jesus sieht die Götter an.

Weh uns! Der wilde Amor weicht empört,
entsetzt zurück vor diesen Augen: Psyche,
weh, Psyche, flieh! Doch seine Psyche fällt
mit seligem Schrei dem Eindringling entgegen,
weh, kniet vor ihm — Psyche, der Götterliebling,
vor Ihm! — umklammert ihm die Rechte, küßt sie,
küßt diese grauenhaft blutstriemige Narbe
der magern Hand, stammelnd und schluchzend: Mein,
mein Herr und Heiland!

Verwundert lauscht mit zuckenden Flügelchen
der aufgescheuchte Schwarm der Amoretten
aus einer Uferpalme. Hermes hat
sich abgewandt und neigt den weißen Stab.
Nymphen und Satyrn wälzen sich im Gras,
daß jene Frauen fraulich-tief erröten,
indessen abseits die Olympierinnen
kaum wissen, was geschieht, so stehn sie da:
Juno in hoher Selbstzufriedenheit,

Athene, selbstbewußt in sich versunken,
und Venus, in sich selbst verliebt,
Jede im Wohlgefühle ihrer Nacktheit,
schamlos und lieblos, herrlich.

Die Sonne taucht ins Meer, die Götter schweigen.
Und Jesus, Psyche überschattend, heftet
den Blick auf Zeus. Der sitzt, zu Tode stumm,
auf seiner Marmorbank. Die greisen Glieder
versagen ihm den Zorn. Die alten Augen
erstarren vor der Nacht im Auge Jenes.
Er hört nicht, wie der Knabe Ganymed
sich an ihn schmiegt und ängstlich flüstert: Vater,
was will der fremde Zaubrer hier? — Zeus stirbt.

Und hinter ihm, indeß er umsinkt, schleppt
Elemosyne, die mitleidige
Verachtetste der Göttinnen, mühselig
den kranken Mars her und will auch zu Jesus.
so sehr der Kriegsgott sich im Fieber wehrt.
Und wieder hör ich Psyche's Inbrunst stammeln:
mein Herr und Heiland!
und fühle ihren keuschen Schmerz, und fühle
ihr nacktes Warten, wie sie kniet und weint
und aufstehn möchte; und es wundert mich,
daß man das Gras nicht sieht durch ihren Körper,
so fast verzehrt von langer Sehnsucht ist er,
so abgehärmt die blassen jungen Brüste —
sah das der tote Göttervater nicht?!

Sie zittert. Psyche! Weib, wer bist du? Sprich!

Ich horche auf: aus einer Rosenhecke
antwortet mir Gelächter, übermütig
tritt auf den Plan Bakchos-Dionysos,
Blüten im Haar, sein Pantherfell in Fetzen,
hoch in der Hand den hellen Tafelkelch
voll dunklen Weines, drin der Widerschein
des letzten Sonnenfunkens blutrot schwankt,
und nickt mir zu und hält ihn mir entgegen:
trink, Jesus, trink!

Und langsam streckt sich meine Linke vor
und will ihm wehren. Aber Psyche küßt
noch brennender die Narbe meiner Rechten.
Und langsam muß sich meine Linke wenden,
und nickend nehm ich meinem Bruder Bachus
nun ab den Kelch und setz ihn an die Lippen,
und ziehe meine Psyche an mir hoch,
und setze nun den Kelch an ihre Lippen:
trinke, das ist mein Blut! — Und Psyche trinkt.

O! wie sich ihre bleiche Stirne rötet,
sich ihre Brüste mir entgegenheben!
doch weinend reicht sie mir zurück den Kelch.
Da pack ich ihre Hand und schüttle sie:
hoch fliegt das leere Glas: in blitzendem Bogen
zerklirrt's zu Scherben an der Marmorbank
des toten Zeus.

Ich aber ziehe meine Psyche an mich
und schlage meinen Königsmantel um sie
und spreche: weine nicht, mein Liebling, komm!
So steig'ich mit ihr auf den Sitz des Zeus
und lege meine Dornenkrone ab:
heut feiert Jesus seine Hochzeitsnacht!

Auf, Bruder Bachus, schwinge deinen Thyrsos!
Ihr Fraun, legt hin das Kreuz! Olympierinnen,
nehmt eure blassen Schwestern bei der Hand:
du, Juno, die im blau-verblichnen Kleid,
die mit dem Glaubensblick! Athene, du
verbindest dich der Grünverschleierten,
die so voll Hoffnung blickt! und du, Frau Venus,
fasse den Purpur jener Blassesten,
jungfräulich Blickenden, sie heißt Die Liebe —
dann jauchzt: der Bräutigam ist da!

Auf, ihr Unsterblichen, zum Hochzeitsreigen!
Elemosyne soll mit Amor tanzen!
seht, wie das dunkle Meer von Sternen hüpft!
Mars, stehe auf und wandle, und sei mein! —
Und lasset auch die Kindlein zu mir kommen:
geh, Ganymed! heißa! die Amoretten
warten auf dich! tanzt euern Ringelreihn!

Du aber, Hermes, nimm den toten Zeus
und trag ihn sanft hinüber vor den Thron
des neuen Zeus, der hier errichtet steht,

und neige deinen weißen Stab vor Diesem
und bitte ihn:
Spiel uns, du Göttlicher, dein Hohes Lied,
das hohe Lied der Sünde und Erlösung,
das hohe Freudenlied der Welt und Menschheit,
das hohe Lied der Neunten Symphonie!

Dann wird sein Adler rauschend sich erheben,
still spannt er über uns die Fittiche
und lauscht herab auf uns, wie wir erschauern,
Du, meine Psyche, und dein Jesus, Ich,
in unsrer hellgestirnten Hochzeitsnacht.
Auf, ihr Unsterblichen, auf, tanzt und singt!
singt mir das Lied vom Tode und vom Leben!
morgen ist wieder Tag, die Sonne lebt noch!
komm, Psyche, komm! —

Doch schaudernd lehnt sich Psyche von mir weg
und starrt mich an mit Augen, daß mich friert,
so rätselhaft voll Furcht, voll Sehnsucht — Psyche!
Geliebte! Psyche! Du, wer bist du?! — „Du"
sprach laut mein Mund die Antwort meines Herzens,
ein Echo huschte durch den großen Raum;
so stand ich.
Allein. Mit meiner Seele in dem Meister,
der Solches in mir schuf.

Endlich ermannt'ich mich von seinem Werk
und suchte wegzusehn; da fiel mein Blick

auf einen großen, graugetrockneten
Stranddistelstrauß, um den sich ein vergilbtes,
einst brennend rotes Seidenband herabschlang,
das einzige Stück Erinnrung in dem Raum,
wo alles Übrige von Zukunft zeugte.
Die Sonne schien darauf und ließ noch Spuren
des zart blaugrünen Purpurschmelzes ahnen,
der einst die frischen Stacheln schmückte: fast
als hab ihn einst verfärbt zu schwacher Glaube,
als hab ihn einst berührt zu scheue Hoffnung,
als hüte blaß ihn noch die Liebe . . . Still:
die Tür ging: Er trat ein: der Maler, Zeichner
und Bildner Unsrer Psyche — Klinger — und
da mußt ich denken: Welche Frau ihm wohl
einst diesen Strauß geschenkt hat? Denn es giebt
Frauen, die solche Sträuße schenken . . .

BANN

Wie aus dem Schilf die Wasserfee
tauchtest du zaudernd aus der Schaar
der Andern um uns zu mir her
mit deinem langen schwarzen Haar
und deinem grauen Augenpaar.

Und standest nun und sahst mich an
mit deinem blassen Übermut;

und deiner Fragen perlende Flut
und deiner Lippen springjunges Blut
lachte mich an, lachte mich an.

Nur in deinen Augen blieb so fern,
so fern wie auf des Weihers Grund
in schwimmender Nacht der schwanke Stern,
ein Zittern und Leuchten stehen; und
mir log dein Mund, dein kühler Mund.

Denn in unsern Träumen — o, ich weiß:
auch Du, auch Du — dann tauchen wir
Hand in Hand hinunter: stumm und heiß
sucht Mund den Mund: holen wir leis,
vom grauen Grund, den Stern vom Grund.

UNSRE STUNDE

Es dunkelt schon. Komm, geh nach Haus.
Komm! das Kastanien-Blattgewühl
streckt sich wie Krallen nach uns aus.
Es ist zu einsam hier, zu schwül
für uns.

Denn sieh: die Linien deiner Hand
laufen den meinen viel zu gleich.
Du schienst mir plötzlich so verwandt,

so vorbekannt,
vielleicht aus einem andern Reich.

Ich hatt 'ne Schwester, die ist tot.
Sei nicht so stumm, als wärst du taub!
Die Abendwolke dampft so rot
durchs junge Laub,
als ob sie uns Blutschande droht.

Horch! Ja, so wild und unverwandt,
wie jetzt die Nachtigall da schlug,
zittert dein Herz in meiner Hand.
Wir wissen es; das ist genug
für uns.

OHNMACHT

Doch als du dann gegangen,
da hat sich mein Verlangen
ganz aufgetan nach dir.
Als sollt ich dich verlieren,
schüttelte ich mit irren
Fingern deine verschlossene Tür.

Und durch die Nacht der Scheiben,
ob du nicht würdest bleiben,
bettelten meine Augen; und

du gingst hinauf die Stufen
und hast mich nicht gerufen,
mich nicht zurück an deinen Mund.

Vernahm nur noch mit stieren
Sinnen dein Schlüsselklirren
im schwarzen Flur, und dann
stürzten auf mich die Schatten,
die mir im Park schon nahten,
als wir den Mond versinken sahn.

BÜSSENDE LIEBE

Aus deinen grauen Augen droht,
mir so vertraut
wie ein verhaltner Klagelaut,
mit bleicher Flamme ein Verbot;
ich weiß, ich fühl's — du warst einst Braut.

Das hat in deinen Blick gebracht
dies fahle Licht,
das durch die schwarzen Wimpern bricht;
vor Zeiten, Seele, eh die Nacht
dich neu gebar an's Tageslicht.

O komm und gieb mir deine Hand;
in dein schwarz Haar

nimm diese rote Lilie dar,
und um dein dunkelblau Gewand
dies goldne Gürtelschlangenpaar.

So führe mich, indeß du weinst,
den langen Pfad.
So kommen wir der Nacht genaht
und beichten Beide: Mutter! einst,
du weißt, wir übten einst Verrat!

Dann legt, indeß wir niederknien,
dann legt die Nacht
auf deines Haares schwere Pracht
die Hand und flüstert: liebe ihn,
der sich und Andre friedlos macht!

Dann hören deine Tränen auf,
dann kommt ein Stern.
Der tagt wie künftiger Frieden fern;
dein graues Auge schaut hinauf,
dein Auge, Seele — hilf uns, Stern!

STROMÜBER

Der Abend war so dunkelschwer,
und schwer durchs Dunkel schnitt der Kahn;
die Andern lachten um uns her,
als fühlten sie den Frühling nahn.



Der weite Strom lag stumm und fahl,
am Ufer floß ein schwankend Licht,
die Weiden standen starr und kahl.
Ich aber sah dir ins Gesicht

und fühlte deinen Atem flehn
und deine Augen nach mir schrein
und — eine Andre vor mir stehn
und heiß aufschluchzen: Ich bin dein!

Das Licht erglänzte nah und mild;
im grauen Wasser, schwarz, verschwand
der starren Weiden zitternd Bild.
Und knirschend stieß der Kahn ans Land.

BITTE

Nur sage „Du“ . . . ich will ja nie,
nie wieder deine Lippen küssen,
nun wir's gefühlt, so Knie an Knie
gefühlt, daß wir uns lieben müssen.

Das Abendrot umarmte brennend
der Eichen hohe Knospenkette;
wir aber sahen nur, uns trennend,
die schwarz aufragenden Skelette.

Und nickten doch von vielen Bäumen
schon Blüten unsrer Liebe zu,
im keusch verträumten Grün; so träumen,
so nicken Kinder . . . sage „Du“.

GASTGESCHENK

Dies blaß in Flammen gelb-und-grüne Mannskraut,
knabenüppig, und dies zarte
Schneeglöckchen, eben aufgeblüht,
ganz furchtsam weiß, im irdnen Topf:

die beiden Kinder wuchsen so allein
und hatten niemals einen Duft genossen,
da pflanzt'ich sie zusammen
und brachte sie zu Dir.

GOTTES WILLE

Du hungerst nach Glück, Eva,
und fürchtest dich den Apfel zu pflücken,
den dein Gott dir verboten hat
vor dreitausend Jahren,
du junges Geschöpf!

Jeden Abend ahn'ich dich,
wie du die magern Händchen
in deinem einsamen Bette
emporringst zu dem Gott der alten Leute:
Gieb ihn, gieb ihn mir!

Du arme Geduld!
Er hat noch nie die Furchtsamen beglückt,
der alte Gott.
Er gab dir deinen Hunger, deine Hände:
greif zu und iß — dann dulde!

ÜBERMACHT

Wenn du fliehn willst, flieh! du kannst es noch;
bald ist es auch für dich zu spät.
Denn siehst du: Ich, ich brenne nach dir
mit einer Kraft, die mich schwach macht,
ich zittre nach dir.
Wie du nach mir! ja, Du! o Du:
du bist noch schwächer,
wehre dich nicht!
Über die grüne Wiese wolln wir rennen,
in den Wald,
Hand in Hand,
nackt,

unsre brennenden Stirnen bekränzt
mit den flatternden Blüten des wilden Mohns,
der glühenden Blume des Leichtsinns!

BESTÜRMUNG

Was will in deinen Augen mir
dies dunkelvolle, fremde Weh,
so tief und sehr?
so still und schwer
wie Stürme, die Ruhe suchten
im Schooß der grauen See.

Versinken will, versinken mir
in dieser Augen grauen Schooß
mein Herz — und will
wie Du so still
und schwer an Dein Herz schlagen,
dann brechen die Stürme los!

Und will dich wiegen so mit mir
in rasender lachender Seligkeit
auf freiem Meer!
bis tief und sehr
die Herzen wieder ruhen,
ruhen von Sturm und Leid.

ANTWORT

„Lieber kein Glück, nur lauter sein.
„Nur keinen Schritt abseits vom Recht.
„Nur keine Schuld, lieber kein Glück!
„O Gott, ich stürbe, würd'ich schlecht!
Hedwig Lachmann.

Ich hab ein Glück! Kennst du den Funken,
der seine hellsten Gluten wagt?
Er glüht. Und ob er feuertrunken
verglüht zu Asche über Nacht:
er glüht! sein Wesen ist sein Schein —
„Lieber kein Glück, nur lauter sein" —
nur lauter!

Ich hab ein Recht! Kennst du die volle
Woge, die zur Brandung schäumt?
Kennst du den Sturmgeist, der die tolle
springende Woge noch toller bäumt?
Steil starrt die Klippe: brecht, Wogen, brecht —
„Nur keinen Schritt abseits vom Recht" —
keinen Schritt!

In meine tiefste Seelenstille
horcht mein erstauntes Ohr hinab;
da ringt ein Trieb, da wächst ein Wille,
den eine heilige Macht mir gab!
Ich bin kein Frevler am Geschick —
„Nur keine Schuld, lieber kein Glück" —
nein: keine Schuld.

Von Jugend auf droht uns im Rücken
die flach erhobne Heuchlerhand;
ich muß mich mit mir selbst beglücken,
seit ich die Welt so feige fand!
Du meine Inbrunst, du mein Recht —
„O Gott, ich stürbe, würd'ich schlecht" —
auch schlecht.

NUR

Und der Abschied war kein Ende,
und mein Blick bewegte dich;
und es war, als legte sich
still dein Herz in meine Hände.

Aber wenn du wiederkehrst,
will ich deine Hand nicht küssen;
will es nur empfinden müssen,
wie du deinem Herzen wehrst.

NÄCHTLICHE SCHEU

Zaghaft vom Gewölk ins Land
fließt des Lichtes Flut
aus des Mondes bleicher Hand,
dämpft mir alle Glut.

Ein verirrter Schimmer schwebt
durch den Wald zum Fluß,
und das dunkle Wasser bebt
unter seinem Kuß.

Hörst du, Herz? die Welle lallt:
küsse, küsse mich!
Und mit zaghafter Gewalt,
Mädchen, küss ich dich.

MENSCHLICHE BOTSCHAFT

Und doch, und doch, du stolzes Kind:
viel stolzer fühlt mein kleines Lied,
das kindlich vor dir niederkniet
und fromm beginnt:
Wärst du im Ehrenkleide
der Hohen höchste Zier,
ich fühlte doch trotz Seide
und Hoheit und Geschmeide
als deiner Ehren erste Zier
die Gleichheit zwischen dir und mir.

Und doch, und doch: noch stolzer schwebt,
du stolzes Kind, mein kleines Lied,
das nun auf dich herniedersieht
und scheu erbebt:

Wärst du in Schmach gefallen,
du die Gemeinste hier,
und Mein Herz rein vor Allen,
ich dächte Dein vor Allen,
weil meiner Reinheit reinste Zier
die Gleichheit zwischen dir und mir.

Und doch, und doch, du stolzes Kind:
viel stolzer fühlte wohl mein Lied,
das stolz vor Deinem Stolze flieht,
wenn stumm und blind
nun ein Erbangen käme,
stumm zwischen dir und mir
nun ein Verlangen käme,
dich blind gefangen nähme,
daß wir vergäßen — fühlst du? wir —
die Gleichheit zwischen dir und mir.

ENTFÜHRUNG

Ach! aus Träumen fahr ich.
In die graue Luft,
in die kalte, starr'ich.
Ach, dein Samum war ich,
du mein Ambraduft!

Durch die helle Wüste
glühtest du dahin,

und dein Atem küßte
und dein Kuß versüßte
Seele mir und Sinn.

Einsamkeiten hingen
tief ins fliehende Land;
sonnestill ein Ringen,
und mit Allah-Schwingen
hielt ich dich umspannt,

riß ich dich nach Oben,
du mein Ambraduft,
Glut in Glut verwoben,
bist du mir zerstoben
in die graue Luft.

DER BRAND

Nur Zufall? — Bleiern lag Berlin
im Abendzwielicht Dach an Dach;
trüb sah sie in das Feuer,
das drüben aus dem Giebel brach.
Die Flammen zuckten.

Im Rahmen meines Fensters,
so stand sie schwarz und stumm vor mir;
und im Nebenzimmer spielte

eine blasse Frau Klavier.
Drüben wühlte die Glut.

Die blasse Frau war meine;
und Jene stand so nah und hold.
Flimmernd säumte der rote Schein
die lieben Locken mit dunklem Gold
und Funkengestiebe.

Es zog mich hoch: ich mußte,
ich wollte sie an mich ziehn.
Eine große trübe Wolke Rauch
kroch über ganz Berlin;
die Flammen erstickten.

Ich stand mit scheuen Händen,
das Spiel dort klang so seelenklar;
und oben über der Wolke glomm
und zitterte wie in Gefahr
ein blasser Stern.

ABSCHIED OHN END

Und so muß ich dich nun doch beschwören:
flieh, o flieh mich — mich!
Ich — o sieh mich: ich
weiß, ich will und würde dich betören,

und du darfst, du darfst mir nicht gehören.
Flieh auch Dich!

Kind mit deinen jetzt schon grauen Haaren,
sehr lieb klingt es: „wir" —
sehr trüb klingt es mir.
Deine Sehnsucht zählt noch nicht nach Jahren,
aber Ich bin längst in mir erfahren
und in dir.

Alles will sich dir zu mir empören,
dir! Du freilich, sieh,
du glaubst heilig: nie!
Und ich weiß, es würde dich zerstören,
wenn wir diese Sehnsucht dann verlören.
Flieh mich! Flieh!

DANN

Wenn der Regen durch die Gosse tropft,
bei Nacht, du liegst und horchst hinaus,
kein Mensch kann ins Haus,
du liegst allein,
allein: o käm er doch! Da klopft
es, klopft, laut — hörst du? — leise, schwach
tönt's im Uhrgehäuse nach;
dann tritt Totenstille ein.

TRÜBES LIED

„Schnuck-Schnecke, was machst du da?"
Ich will einen schwarzen Schleier tragen.
„Ach! du! wozu denn schwarz?"
Ich hab zu klagen. Hab zu klagen.

„Schnuck-Schnecke, was machst du da?"
Ich breche Blumen zu Trauerkränzen.
„Ach! du! warum denn trauern?"
Ich kann's nicht sagen. Kann's nicht sagen.

„Schnuck-Schnecke, was machst du da?"
Ich richte Kerzen zur Totenfeier.
„Ach! du! wer ist denn tot?"
Wie kannst du fragen? Kannst du fragen?

„Schnuck-Schnecke, was machst du da?"
Ja — er ist ins Meer gefallen —
„Ach! du! ins Meer gefallen?"
Von seinen weißen Wolken oben!
Von seinen weißen Wolken.

BLEICHE NACHT

Der Nebel staut sich,
Hütten dunkeln,
Dorfgiebel huschen über Lichtern hin,

noch bleicher scheint die Nacht;
die jagende Wagenkette,
schwenkend, strafft sich,
die Maschine heult Warnung,
und vorbei.
Ein entlaubter Kirchhof,
und wieder kreisen
um mein klirrendes Fenster
die öden Wiesen,
huschen Büsche,
eilt der fahle Streifen Horizont
auf den kriechenden Wäldern hin;
mich fröstelt.

Drei Monate:
da war die Mondnacht anders hier.
Wie auf Wolken
trug der kleine Kahn des stummen Fischers
uns den Fluß hinab;
selbst die Schatten gaben Licht.
An meiner Seite saß ein Freund,
und ich sagte ihm
all mein Herzensbangen für ihr Glück.
Und über ihrem Giebel,
unterm Baldachin der Königspappel,
als wir durch die Brücke bogen,
stand groß und strahlend
wie in einem Tabernakel
der goldne Mond

und senkte flimmernd auf das Moos des Daches
sein grünes Haar.
Heute aber, als ich Abschied nahm,
achselzuckt'ich: mein Fräulein, Glück —??
Und jener Freund
dachte wohl schon damals:
du Tropf und Schuft! —

Mein Fenster schwitzt;
das kühlt die Stirne;
gleich und gleich gesellt sich gern.
Wirbelnd rollt ein funkendurchwirkter Dampfknäul
bleich ins bleiche Feld;
ein Dornbusch zerreißt ihn.
Jetzt: dort starrt,
wie durch ein Gitter ein Wahnsinnskopf,
der grelle Vollmond durch die kahlen Birken.
Er springt durchs Astwerk;
mit seinen langen blassen Füßen
läuft er auf den blanken Schienen
meinen rasenden Gedanken nach.

LEBEWOHL

Eine dicke Tigerschlange liegt
müde um mein Herz geringelt,
ihre satten Augen tun sich zu.

Einmal züngelt
ihre dünne Zunge noch im Schlaf —
lebe wohl, mein blutend Täubchen du . . .

EIN STELLDICHEIN

So war's auch damals schon. So lautlos
verhing die dumpfe Luft das Land,
und unterm Dach der Trauerbuche
verfingen sich am Gartenrand
die Blütendünste des Hollunders;
stumm nahm sie meine schwüle Hand,
stumm vor Glück.

Es war wie Grabgeruch . . . Ich bin nicht schuld!
Du blasses Licht da drüben im Geschwele,
was stehst du wie ein Geist im Leichentuch —
lisch aus, du Mahnbild der gebrochnen Seele!
Was starrst du mich so gottesäugig an?
Ich brach sie nicht: sie tat es selbst! Was quäle
ich mich mit fremdem Unglück ab . . .

Das Land wird grau; die Nacht bringt keinen Funken,
die Weiden sehn im Nebel aus wie Rauch,
der schwere Himmel scheint ins Korn gesunken.
Still hängt das Laub am feuchten Strauch,

als hätten alle Blätter Gift getrunken;
so still liegt sie nun auch.
Ich wünsche mir den Tod.

DER TOTE TON

Nach Ujejski's Phantasie zu Chopin's Trauermarsch.

Ton von Glocken. Drohn von Glocken.
Wo nur? Weh, ich falle!
Wohin wollten doch die stummen
grauen Mönche alle?
Um mein dunkles Gitter seh ich
Nachtgespenster jagen;
und da vor mir, nur zwei Schritte,
rollt ein schwarzer Wagen.
Ringsum glimmt die Luft von Kreuzen,
und die Fackeln bluten,
und man führt mich an den Armen —
ach, welch weiches Fluten.
Von alleine gehen meine
qualgelähmten Beine,
ach, so schön geführt; ich kenne
keine Straße, keine.
Gehe flutend wie im Traume,
ohne Sinn und Willen;
nur im Kopfe, nur im Herzen
fühl ich etwas wühlen.

Etwas prüft da seine Krallen,
scharfe, krumme Krallen;
und die Raben klagen drüben,
und die Glocken hallen.
Ach, ich höre ferne Chöre —
ei so lieb, so liebe;
nur in meinen Augen brennt was,
oh so trüb, so trübe.
Und es rieselt etwas Kaltes
über meine Mienen,
alle Menschen stieren her, und —
keiner naht von ihnen;
etwas muß in diesen Mienen
herrschen, daß sie graut — ja!
und es rieselt etwas Kaltes
über meine Haut da.
Und vier Rappen ziehn den Wagen,
trauerflorumflossen;
aber mich zieht eine Hand, die
hält mich starr umschlossen.
Großer Gott, der Sarg, der Sarg da,
kommt wohl auf mich los da?!
Da im Sarge, ja im Sarge,
liegt mein Daseinsloos; ja.
Wofür schlugst du mich so tückisch,
Du, den „Gott“ sie schelten?
Wo-für? Wo-für? Ach!
Du, der Herr der Kreaturen,
Herr der Sternenwelten,

mich zerbrachst du! — Schmach!
Du ein Gott? — Wo denn, sage!
Stöhnst wohl im Gedröhn der Glocken,
in der Rabenklage?
Tritt doch her hier, grinsend, prahlend,
mit dem Hohn im Blicke,
Du, Scheusal der Nacht!
Bin doch größer, Ich mit meinem
großen Gramgeschicke,
als du Gott der Macht!
du Giftgott!
du Giftgott! —
Ja: so stöhnen hohl die Glocken —
Jessus-Maria,
tut so drohn, der tote Ton!
der Ton! — der Ton! —

Heilig in der weißen Seide
träumt sie, still und schwer,
bleich gekreuzt die Hände beide.
Nein! du träumst nicht mehr!
Fühlst nicht mehr den Duft des bittern
Myrtenkranzes und
nie mehr meine Lippen zittern
warm an deinem Mund.
Hörst mich fahl Gespenst nicht schreiten
durch die leere Luft;
weißt nicht, daß wir dich begleiten
in die kalte Gruft.

Und dich in den Sarg zu legen,
dazu liebt'ich dich?
dazu deiner Mutter Segen?
drum gebar sie dich?!
Das mein Brautbett? und ich klage
und ich lebe noch?
Gott, nach solchem, solchem Tage,
Gott, was soll ich noch! —

O, wie war sie süß und milde:
wie ein Liebeslied,
wie durch dämmernde Gefilde
fern ein Engel zieht.
Keine Sünde gab es, keine,
wenn ich an ihr hing
und von ihrem Mund das reine
Sakrament empfing.
Ja, sie war mein guter Wille;
und sie liebte mich.
Ihrer Seele große stille
Flamme führte mich.
Führte mich — wohin? o Jammer:
o, durch Himmelsluft
in den Abgrund, in die Kammer
ihrer kalten Gruft!
Das mein Brautbett? und ich klage
und ich lebe noch?
Gott, nach solchem, solchem Tage,
Gott, was soll ich noch! —

Und nun heben sie den Sarg und —
wolln sie mir wohl nehmen?!
Was, Gewalt? sie wolln mich halten?
Hahahah, ihr Memmen!
Hahahah, ihr tollen Hunde!
Laßt mich los! ich rase!
ich bin jung! ich habe Fäuste!
ich bin stark! ich blase
euch zu Staub, ihr mürben Spinnen!
Weg da, feile Menge:
Meinem königlichen Gram ist
eure Brust zu enge!
Nur ein König reißt mein heilig
Kleinod mir vom Herzen!
Und sie weichen . . . Aber Ich, ich
großer Fürst der Schmerzen,
wandle durch das dumpfe Staunen —
und die Glocken drohn so!
und nun steh ich vor dem Sarge,
steh vor meinem Thron — Hoh:
wozu hockst du, Totengräber,
da mit deinem Spaten?
wieviel kostet wohl solch König,
Bruder, zu bestatten? —
Ja, begrabt mich! aber tief, tief!
mir wird schlecht! wer hält mich!
Schwerer als der Sand da unten
drückt hier diese Welt mich.
Weg den Wedel! Kein geweihtes

Wasser soll sie schänden;
ich allein, mit meinen Tränen,
darf die Weihe spenden,
Ich, ihr Hoherpriester! Wehe —:
aus dem Mönchtalare
schiebt sich eine seltsam lange,
eine seltsam klare
Hand — sie zieht mich in die Kniee —
weg, du! — weh, ich falle —
eine Sense saust — ich stürzte . . .
Und sie kamen Alle,
und sie brachten mich hierher, ach!
Ach, aus ein paar Funken
Glück ein Brand von Pein!
Welt, du Tollhaus! wozu bist du?
Welt, du Pestspelunke!
Bist du denn? Nein! nein!
Mein Herz ist,
was du bist!
Hier mein klopfend Herz dein Klöppel,
du die hohle Glocke!
Wollt ich's werden? heh, wer hing mich
in die hohle Glocke?
Gott, bat ich dich, heh? —
Bin in meinen Daseinsketten
doch kein Knecht am Blocke?!
Ich bin frei! ich geh!
du Giftgott,
du Giftgott! —

Ja, so stöhnen hohl die Glocken —
Jessus-Maria,
tut so drohn, der tote Ton!
der Ton — der Ton —

DIE TOCHTER DER SONNE

Noch war Polen nicht verloren,
Warschau schwirrte von Maskenfesten.
Die Cavaliere klirrten mit silbernen Sporen
um die Gunst der Damen in den Palästen.
Oder sie tranken den edlen Wein
gegen die edle Herzenspein
unter den goldgestickten Westen.
Nur ganz leise die Greise beim Spiel der Karten
sprachen von Wettern, die Polen umstarrten —
da erschien die Tochter der Sonne.

Es war nicht Maria Lubmirska; wohl war die schön,
als Aurora frisiert mit Brillanten.
Wohl kam die Potocka mit Hörnergetön
als Diana, in Brüsseler Kanten.
Auch die Fürstin Sapieha im Luna-Corsett
tanzte wieder wunderbar Menuett
mit den andern Beautés und Charmanten.
Aber Franziska Krasinska war schöner als sie;
frei von Locken umströmt bis an die Knie
kam die Tochter der Sonne.

Sie hatte geträumt von dem weißen Aar,
der Polens Schild retten würde;
und der Schild wies ihr Bild mit gekröntem Haar,
und der Vogel trug leicht die Bürde.
Sie trat in den Saal wie gen Himmel entrückt,
nur mit flimmerndem Flor wie mit Strahlen geschmückt
und mit ihrer Jungfraunwürde.
Und Prinz Karl sah nur sie, tanzte nur mit ihr,
dem armen Fräulein von Sandomir —
O, du Tochter der Sonne!

Wenn ich eine Krone begehre, so ist es nur,
deine keusche Stirne damit zu schmücken!
Und sie hörte scheu den artigen Schwur
und floh in den Park vor Entzücken.
Sie hörte ihn ewige Treue lallen,
nur die Bäume waren Zeugen, die Nachtigallen,
und am Weiher tanzten die Mücken.
Sie hörte, sie wehrte, sie ließ nicht nach,
bis Prinz Karl ein Held zu werden versprach;
o! wie strahlte die Tochter der Sonne.

Sie strahlte den ganzen Sommer lang,
schon fegte den Park der Regen,
da ward Seine Hoheit liebeskrank
und bedräute sich selbst mit dem Degen.
Durch Warschaus Gassen jagte der Schnee,
da raste ein nächtliches Mietcoupé
dem Tempel Hymens entgegen.

In geheimer Kapelle, so kalt sie war,
kniete prinzliche Hoheit am Traualtar,
kniete die Tochter der Sonne.

Wie glühte des Königssohnes Gesicht
im fröstelnden Schein der Kerzen!
wie glänzten in dem spärlichen Licht
die geweihten wächsernen Herzen!
Doch als er am dritten Morgen erwachte
und als sie noch immer an Polen dachte,
begann er gnädigst zu scherzen.
Er steckte den Trauring ins Gilet
und erhob sich gähnend vom Kanapee —
da erblich die Tochter der Sonne.

Sie dachte noch manch verhärmtes Jahr,
daß er Polens Schild retten würde.
Denn Prinz Karl blieb der Königssohn, der er war,
und trug warlich leicht seine Bürde.
Er ließ sie, mit seinem Kind an der Hand,
polnisch betteln gehn von Land zu Land
um ihre Frauenwürde.
Von Kloster zu Kloster, von Hofe zu Hofe,
wie eine entlohnte Kammerzofe,
irrte die Tochter der Sonne.

Dreißig Jahre schleppte sie Schmach und Schmerz,
Warschau klirrte von russischen Sporen,
da schien ihr endlich die Sonne ins Herz:

wohl war Polen, Polen verloren,
doch ihr Bett umstanden Hofärzte zuhauf
und schnitten die todkranke Brust ihr auf,
und zwischen den Herrn Doktoren
stand ihr hoher Gemahl zu Tränen erweicht:
pauvre coeur, pauvre coeur — sei die Erde dir leicht —
oh, du Tochter der Sonne.

AUF DEN WEG

Klein Fräulein Leichtfuß läßt sich gehn —

Nur zu! Laß nur die Leute stehn,
die fremd und finster dich besehn,
und lach sie aus, die Lastkameele!

Nur zu! Es kommt ein Tag, da blickst
du fremd dich selbst an und erschrickst
vor der Beladenheit der Menschenseele —

Magst du den Anblick leicht bestehn!

AUSSCHAU BEI NACHT

Damals, Seele, ja: ich war ein Kind
und das alte Forsthaus dumpf und eng.

Und in hellen und in dunkeln Nächten,
wenn ich bang am Kammerfenster stand
und die düstern Eichen hoch erschauern hörte,
wurde mir das Dach noch dumpfer.
Denn immer sah ich,
drüben, drüben fern,
wo aus der Waldnacht um die Felder
die eine hohe Kiefer in den Himmel horchte,
immer ruhte dann darüber
in den Wolken
jener weitgewölbte Schimmerkreis.
Und in bleichen Nächten
war er blaß und flehend
wie ein Heiligenschein,
aber in den grauen
tröstlich blau und schirmend
wie der Glanz von einem klaren Stahlschild,
oder mild und gelb wie Kronengold;
und ich wollte König werden.
Meine Mutter aber sagte mir's:
dort lag Berlin.

Damals wußt ich nicht, warum mir bangte,
als sie mir die Stirne küßte.
Dort lag die Lichtstadt
und strahlte! —

Heute ist auch Nacht;
der Mond stiert in mein Fenster,

und ich sehe über tausend Dächer.
Im schweren weichen Schnee
ruhn und horchen mit verhaltnem Atem
die Schatten der Stadt.
Bis in den blauen Silberschein der Ferne
schwillt in langen Falten
weiß und zart die dichte Decke hin,
wie über die Kissen
eines Täuflings.
Die aber, die darunter schlafen?
und wachen?! —
Schwarz und scharf
stechen die Türme,
Kirche neben Kirche,
in den kühlen Himmel;
stahlspitz flittert ein Glanz
um die finsterhohe Kuppelkrone
jenes Palastes,
und über einem dicken Schlot
stockt ein Schild von Qualm.

Jetzt:
unten an der Ecke drüben,
wo eine Gaslaterne
trübgelb mit dem Mondlicht kämpft,
schimpft ein frierender Schutzmann
ein betrunknes Straßenmädchen aus.
Seele, ja:
da liegt Berlin.

CHINESISCHES TRINKLIED

Nach Li-Tai-Pe.

Der Herr Wirt hier — Kinder, der Wirt hat Wein!
Aber laßt noch, stille noch, schenkt nicht ein:
ich muß euch mein Lied vom Kummer erst singen!
Wenn der Kummer kommt, wenn die Saiten klagen,
wenn die graue Stunde beginnt zu schlagen,
wo mein Mund sein Lied und sein Lachen vergißt,
dann weiß Keiner, wie mir ums Herz dann ist,
dann wolln wir die Kannen schwingen —
die Stunde der Verzweiflung naht.

Herr Wirt, dein Keller voll Wein ist dein,
meine lange Laute, die ist mein,
ich weiß zwei lustige Dinge:
zwei Dinge, die sich gut vertragen:
Wein trinken und die Laute schlagen!
Eine Kanne Wein zu ihrer Zeit
ist mehr wert als die Ewigkeit
und tausend Silberlinge! —
Die Stunde der Verzweiflung naht.

Und wenn der Himmel auch ewig steht
und die Erde noch lange nicht untergeht:
wie lange, du, wirst Du's machen?
du mitsamt deinem Silber-und-Goldklingklange?
kaum hundert Jahre! das ist schon lange!

Ja, leben und dann mal sterben, wißt,
ist Alles, was uns sicher ist;
Mensch, ist es nicht zum Lachen?! —
Die Stunde der Verzweiflung naht.

Seht ihr ihn? seht doch, da sitzt er und weint!
Seht ihr den Affen? da hockt er und greint
im Tamarindenhain — hört ihr ihn plärren?
über den Gräbern, ganz alleine,
den armen Affen im Mondenscheine? —
Und jetzt, Herr Wirt, die Kanne zum Spund!
jetzt ist es Zeit, sie bis zum Grund
auf Einen Zug zu leeren —
die Stunde der Verzweiflung naht.

DER DRITTE IM BUNDE

Nach Li-Tai-Pe.

In der Blütenlaube sitz ich beim Wein,
säße gern in guter Gesellen Mitte.
Kommt der Mond, lädt sich leise ein,
nimmt mein Gläschen in Augenschein,
und mein Schatten tut, als wär er der Dritte;
ist eine herrliche Tafelrunde!

Bruder Mond kann nicht mit trinken;
Schatten macht nur nach, was ich tu.

Sei's! Solange noch Tropfen blinken,
will ich euch doch Willkommen winken,
zechen, bis wir zu Boden sinken!
Glas hoch, Freunde, auf Du und Du,
noch schmeckt's dem Munde, es lebe die Stunde!

Noch! Wie lacht der Mond in mein Glas,
wie tut mein Schatten tanzen und springen!
Solang ich noch stehn kann, Freunde, was?
solange dauert der Freundschaftsspaß.
Freut euch, Brüder, bald fall ich ins Gras!
Dann ist's aus! kein Lebwohl wird klingen,
nur der Dritte im Bunde lacht im Grunde:
wann feiern wir Wiedersehensrunde?!

FRÜHLINGSRAUSCH

Nach Li-Tai-Pe.

Wenn das Leben Traum ist, wie sie meinen,
wozu dann ihre nüchterne Plage!
Ich, ich berausche mich alle Tage;
und wenn ich Nachts nichts mehr vertrage,
leg ich mich schlafen auf den Pflastersteinen!

Morgens erwach ich sehr bewußt;
ein Vogel zwitschert zwischen blühenden Reben.
Ich frage ihn, in welcher Zeit wir leben.
Er sagt mir: in der Zeit der blühenden Reben!

das ist die Zeit, in der die Frühlingslust
die Vögel zwitschern lehrt und leben, leben!

Ich bin erschüttert. Ich raff mich auf wie toll;
wütende Seufzer pressen mir die Kehle.
Und wieder gieß ich mir den Becher voll,
bis in die Nacht, und pfeiff auf meine Fehle.
Wenn dann mein Mund ausruht, ruht auch mein Groll,
ruht Alles, was ich will und kann und soll,
ruht rings die Welt — o ruhte auch die Seele!

Wer aber kann mit Wein den Gram verjagen?
wer kann das Meer mit einem Schluck verschlingen?
Der Mensch, in diesen Lebensrausch verschlagen,
in dem sich Sehnsucht und Erfüllung jagen,
kann nichts tun als in einen Nachen springen,
mit flatterndem Haar im Wind die Mütze schwingen
und, während ihn die Elemente tragen,
sich ihrer Willkür stolz zum Opfer bringen!

MEIN TRINKLIED

Noch eine Stunde, dann ist Nacht;
trinkt, bis die Seele überläuft,
Wein her, trinkt!
Seht doch, wie rot die Sonne lacht,
die dort in ihrem Blut ersäuft;
Glas hoch, singt!

Singt mir das Lied vom Tode und vom Leben,
djagloni gleia glühlala!
Klingklang, seht: schon welken die Reben.
Aber sie haben uns Trauben gegeben!
Hei! —

Noch eine Stunde, dann ist Nacht.
Im blassen Stromfall ruckt und blinzt
ein Geglüh:
der rote Mond ist aufgewacht,
da kuckt er übern Berg und grinst:
Sonne, hüh!
Singt mir das Lied vom Tode und vom Leben;
Mund auf, lacht! Das klingt zwar sündlich,
klingklang, sündlich! Aber eben:
trinken und lachen kann man blos mündlich!
Hüh! —

Noch eine Stunde, dann ist Nacht;
wächst übern Strom ein Brückenjoch,
hoch, o hoch.
Ein Reiter kommt, die Brücke kracht;
saht ihr den schwarzen Reiter noch?
Dreimal hoch!!!
Singt mir das Lied vom Tode und vom Leben,
djagloni, Scherben, klirrlala!
Klingklang: neues Glas! Trinkt! wir schweben
über dem Leben, an dem wir kleben!
Hoch! —

FROMME WÜNSCHE

Nach Cecco Angiolieri

Wär ich der Wind, ich risse die Welt in Fetzen.
Wär ich das Feuer, zerfräß ich sie zu Funken.
Wär ich das Meer, sie läge längst versunken.
Wäre ich Gott: Spaß, gäb das ein Entsetzen!

Wär ich der Papst, wie würd'es mich ergetzen,
zu ärgern meine Christen, die Halunken!
Wäre ich König, ließ ich wonnetrunken
mein Volk mit Hunden an den Galgen hetzen!

Wär ich der Tod, besucht ich auf der Stelle
die lieben Eltern wieder mal; als Leben
beträt ich nun und nimmer ihre Schwelle!

Wär ich der Cecco — hm, der bin ich eben;
drum wünsch ich Mir die schönsten Jungfernfelle
und will die häßlichen gern Andern geben!

FRECHER BENGEL

Ich bin ein kleiner Junge,
ich bin ein großer Lump.
Ich habe eine Zunge
und keinen Strump.

Ihr braucht mir keinen schenken,
dann reiß ich mir kein Loch.
Ihr könnt euch ruhig denken:
Jottedoch!

Ich denk von euch dasselbe.
Ich kuck euch durch den Lack.
Ich spuck euch aufs Gewölbe.
Pack!

LIED DES VOGELFREIEN DICHTERS

Nach François Villon

Ich sterbe dürstend an der vollen Quelle;
ich, heiß wie Glut, mir zittert Zahn an Zahn.
Frostklappernd sitz ich an der Feuerstelle,
in meinem Vaterland ein fremder Mann.
Nackt wie ein Wurm, geschmückt wie Tamerlan,
lach ich in Tränen, hoffe voller Leid
und schöpfe Trost aus meiner Traurigkeit,
ein Mann voll Macht, ein Mann in Acht und Bann,
und meine Not ist meine Seligkeit —
ich, höchst beliebt, verschrien bei Jedermann.

Nichts ist mir sicher als das nie Gewisse,
und dunkel nur, was allen Andern klar;
und fraglich nichts als das für sie Gewisse,

denn nur der Zufall meint es mit mir wahr.
Gewinner stets, verspiel ich immerdar.
Mein Frühgebet: Gott, mach den Abend gut!
Im Liegen vor dem Fallen auf der Hut,
bin reich ich, der ich nichts verlieren kann,
und hoff auf Erbschaft, ich, ein rechtlos Blut —
ich, höchst beliebt, verschrien bei Jedermann.

Nichts macht mir Sorge als mein bös Begehren
nach Glück und Gut, doch pfeif ich drauf zumeist.
Wer auf mich schimpft, tut mir die größten Ehren;
der Wahrste ist, wer mich mit Lügen speist.
Mein Freund ist, wer mir klipp und klar beweist:
ein grauer Kater ist ein bunter Pfau.
Und wer mir schadet, lehrt mich: Du, Dem trau!
Wahrheit, Lug, Trug, mir Alles Eins fortan;
begreif ich's nicht, behalt ich's doch genau —
ich, höchst beliebt, verschrien bei Jedermann.

LIED DER GEHENKTEN

Villon's Epitaph

als er nebst Etlichen zum Galgen verurteilt war

O Mensch, o Bruder, machst du hier einst Rast,
verhärte nicht dein Herz vor unsrer Pein;
denn wenn du Mitleid mit uns Armen hast,

wird Gott der Herr dir einst gewogen sein.
Hier hängen wir, so Stücker acht bis neun;
ach, unser Fleisch, einst unser liebst Ergetzen,
jetzt ist es längst verfault und hängt in Fetzen,
samt unsern Knochen fast zu Staub zerfallen.
Doch wolle Keiner seinen Witz dran wetzen —
nein: bittet Gott, daß er verzeih uns Allen!

Mißachte, Bruder, nicht dies unser Flehn;
du weißt ja, der du unser Bruder bist,
obgleich uns nach Gesetz und Recht geschehn,
daß nicht ein jeder Mensch vernünftig ist.
Verwende dich von Herzen als ein Christ
beim Sohn der Jungfrau, daß er seine Gnade,
da wir nun tot sind, auch auf uns entlade
und uns behüte vor des Satans Krallen.
Die Seele, Bruder, stirbt nicht mit am Rade —
ja: bittet Gott, daß er verzeih uns Allen!

Sturzregen haben unsern Leib zerspült,
die Sonne uns geschwärzt und ausgedörrt,
Krähn, Raben uns die Augen ausgewühlt,
uns Bart und Brauen aus der Haut gezerrt.
Niemals, kein Stündchen Ruh am warmen Herd;
nur wipp und wapp, und immer wippwapp wieder,
umschwärmt von Krähn, die Winde um die Glieder,
zerhackt, zerlöcherter als Hosenschnallen!
Ja: vor Uns Brüdern seid ihr sicher, Brüder —
doch: bittet Gott, daß er verzeih uns A l l e n!

RETTUNG ZU GOTT

Nach Verlaine

I.

Mein Gott hat mir gesagt:
„Sohn, man muß Mein sein! Mein!
Sieh meine durchbohrte Brust,
mein strahlend, blutend Herz,
und meine wunden Füße,
die Magdalenens Schmerz
mit Tränen wusch; und siehst,
siehst die große Pein
meiner Arm-und-Hände
durch deine Sündenschuld,
siehst das Kreuz, die Nägel,
und spürst und fühlst und glühst,
daß diese bittre Welt
des Fleisches nichts versüßt
als Mein Fleisch und mein Blut,
mein Wort und meine Huld.

War ich nicht Dein, mein Sohn,
dein bis in den Tod?
mein Bruder du im Vater,
mein Kind, mein Sohn im Geist!
Und hab ich nicht geduldet,
wie die Schrift verheißt?

Hab ich nicht geschluchzt
für deine Angst und Not?
Und war mein blutiger Schweiß nicht
der Schweiß deiner Nächte,
mein Freund, mein armer Freund du,
der gern zu mir möchte!"

II.

Und ich —: Herr! du sagtest
meine ganze Seele.
Ja, ich will zu dir, Herr,
suche und finde nicht.
Du, dessen Liebe lodert
wie aller Sonnen Licht:
ich Dein sein, Dein? ich Wurm
im Staub und voller Fehle!
Du Friedensborn, den alle
Kreatur erlechzet,
ach, Einen Blick nur träufle
in meinen Gram und Wahn!
Darf ich denn wagen, Herr,
nur deinem Hauch zu nahn,
ich, der auf eklen Knieen
hier vor dir kriecht und ächzet!

Und dennoch such ich dich,
taste, tappe nach dir,

daß auf mein Elend falle
nur deines Schattens Zier.
Doch Du bist ohne Schatten,
Du, dessen Liebe lodert,
du süßer Springquell, bitter
nur dem, deß Herz noch modert
im Rausch der Sündenlust;
du Licht, ganz Licht, deß Glut
und jäher Kuß den blöden
Menschenaugen wehe tut!

III.

„Man muß, muß Mein sein! Ja:
ich bin, bin der Kuß
der Allbrunst, bin der Odem,
bin dieser Mund, du lieber
Kranker, von dem du stammelst,
der glühende; und dies Fieber,
das deine Nächte schüttelt,
bin Alles Ich! man muß
nur wagen, mein zu sein!
Ja: meine Liebe, die
zu Höhen lodert, wo
dein armes Ziegenseelchen
nicht hinklimmt, wird dich, wie
der Adler ein Rotkehlchen,
empor zu Himmeln tragen,
o Himmeln, die — o sieh:

sieh meine helle Nacht,
du weinend Auge du
im Schimmer Meines Mondes!
sieh dieses Bett von Reinheit,
all diese Unschuld sieh,
all diese Ruh! —
Sei Mein! die zwei Worte
sind meine höchste Einheit,
denn dein allmächtiger Gott
vermag zu wollen — nein:
nur erst vermögen will ich dich:
sei, sei mein!"

IV.

— Herr, Herr, zuviel! ich wag's nicht.
Ich Dein? Wer? ich, und Dein?
Nein, nein, nur zagen darf ich;
doch wagen — nein! ich bebe!
ich will nicht, ich bin unwert!
Ich Dein? Du Kelch und Rebe,
du aller Heiligen Herz,
du liebreich Brot und Wein,
du, aller Gnadenwinde
ungeheure Rose,
du Eifrer Israels,
du lichter Falter, dem
nur die junge Blume
der Unschuld angenehm:

und ich soll Dein zu sein
vermögen? ich lichtlose

Schlacke, ich Frevler, Dein?
Herr, bist du rasend?! Ich
Befleckter, dem die Sünde
Beruf ist, der — o Fluch —
in allen seinen Sinnen,
Gefühl, Geschmack, Geruch,
Gehör, Gesicht, ja im
Gewissen selbst nicht Dich,
in seiner Buße selbst
nur, ach, die Wollust fühlt,
womit der alte Adam
nach neuen Lüsten in ihm wühlt!

V.

„Drum muß man Mein sein! Ich
bin's, der in dir rast,
bin der neue Adam,
der den alten frißt,
dein Hunger und dein Mannah;
und meine Liebe ist
so strömender, je näher
du der Quelle nahst.
Ein strömend Feuer ist sie,
drin all dein lüstern Blut
auf immer sich verzehrt
und wie ein Duft verdampft;

und ist die Sintflut, deren
schwangere Wut zerstampft
jedweden schlimmen Keim
und all die trübe Brut,

die Ich gesät, daß einst
mein Kreuz so reiner strahle,
und daß auch Du dereinst
durch ein furchtbar Mirakel
der Gnade Mein sein müßtest,
entsühnt all deiner Makel.
Sei mein! empor! sei Mein!
Empor mit Einem Male
aus deiner Nacht zu Mir,
Mir, du verlassner armer
Schelm, dem nichts blieb als Ich,
dein ewiger Erbarmer!"

VI.

— Herr! Herr! ich fürchte mich.
Mein Herz zittert und zagt.
Ich seh, ich fühl's: man muß,
muß Dein sein. Aber wie,
wie, Gott mein Gott, dein werden?
du Richter, dessen Knie
selbst der Gerechte kaum
anzurühren wagt.
Ja, wie? Denn sieh, es wankt
der Grund, darinnen hier

mein Herz sein Grab sich grub,
und rings auf meiner Flucht
fühl ich herniederstürzen
des Firmamentes Wucht
und rufe: Herr, wo führt
ein Weg von Dir zu mir?!

Reich mir die Hand, mein Leben,
daß dieses Fleisches Weh
und dieser kranke Geist
nur fühle deine Spur!
Denn jemals zu empfangen
und zu genießen je
die himmlische Umarmung:
Herr, ist das möglich nur?
dein zu sein dereinst?
selig in deinem Schooß
wie Sankt Johannes, Herr, zu ruhn?
selig, sündelos?!

VII.

„So möglich wie gewiß.
O komm, o siehe, welch
Entzücken deiner harrt!
Laß ab von deinem Harme
und deinem Trotz! komm, sinke
in meine offnen Arme,
gleichwie der Glühwurm in den
erblühten Lilienkelch.

Komm und verdien es dir!
Komm an mein Ohr, schütt aus
all deine Niedrigkeit
mit deinem höchsten Mute!
sag Alles, Sohn: frei, schlicht
und ohne Stolz im Blute!
reich mir der Reue blassen,
schmachtenden Blumenstrauß!

Dann tritt an meinen Tisch,
einfältiglich! da soll
ein köstlich Mahl, dem selbst
die Engel andachtvoll
nur zusehn dürfen, dich
erquicken und entsühnen;
da sollst den Wein du trinken,
den Wein des immergrünen
Weinstocks, dessen Güte
und Kraft und Süßigkeit
dein Blut befeuern werden
für die Unsterblichkeit.

. . . .

„Dann geh und glaube fein
demütig an das Urwort
der Liebe, allwodurch ich
dein Leib-und-Seel ich bin.
Und kehre ja, mein Sohn,
sehr oft von neuem in

mein Haus ein, meinen Wein dort
zu kosten und den Schwur dort
zu leisten auf mein Brot,
ohn welches all dein Streben
nur ein Verrat vor mir!
Und bitte mich, wie Brauch,
mich, Vater, Sohn und Geist,
und meine Mutter auch,
daß du das Lämmlein werdest,
das stumm versprützt sein Leben,

daß du das Kindlein werdest,
bekleidet mit dem Linnen
der Unschuld, und dein eigen
armselig Sein und Sinnen
vergessest, um einst Mir
ein wenig gleich zu werden,
Mir, der zu Zeiten des
Pilatus und Herodes,
des Petrus und des Judas
auch dir gleich ward auf Erden,
für dich am Kreuz zu sterben
eines verruchten Todes.

. . . .

„Und um zu lohnen deinen
Eifer in diesen Pflichten,
die also süß, daß ihre
Wonnen unsäglich sind,

will ich dich schmecken lassen
schon auf Erden, Kind,
den Vorschmack Meines Friedens:
meine dunkellichten
geheimen Nächte, wo
der Geist sich meinen Söhnen
auftut und vom vollen
Kelch der Verklärung trinkt,
wo hoch am heiligen Himmel
der Mond verheißend blinkt
und aus der rosigen Finsternis
die Engelchöre tönen,

verkündend die Entrückung
empor zu Meinem Lichte,
die ewigen Küsse meiner
Langmut und Erbarmung,
die Psalmen meines Ruhms
und ewigen Traumgesichte,
die ewige Weisheit und
die ewige Umarmung
im Aufrausch deiner seligen
Schmerzen, die auch mein:
im Aufrausch der Verzückung,
Mein zu sein!"

VIII.

— Ach! Herr! wie wird mir! Sieh mich:
weinend vor Deine Füße

stürz ich, schluchzend und jauchzend!
deine Stimme macht
mir wohl und weh! mein Auge
weint, meine Seele lacht!
und all das Weh, das Wohl
hat all die selbe Süße.
Aus Tränen jubl'ich, Herr!
Aus meiner Inbrunst wecken
mich Hörnerrufe; Waffen
winken auf klirrender Au,
funkelnde Schilde, und drüber
Engel in Weiß und Blau,
und dieser Hörnerruf
füllt mich mit Wut und Schrecken.

Den Taumel fühl ich, fühle
das Graun der Auserwählten.
Ja, ich bin unwert, aber:
Herr, Deine Gnad ist groß.
Sieh: voller Dank, voll Demut:
hier, sieh mich Schweißgequälten,
o sieh mich Glutbeglückten —
obgleich ein namenlos
Erschauern, Herr, den Trost mir
deines Mundes schwächt,
und zitternd geht mein Atem — —

IX.

„So, altes Herz, so recht!"

MIRAKEL

Nach Verlaine

Da kam ein stiller Reiter
mit Namen Unglück her;
der stieß in mein alt Herz mir
seinen dunkeln Speer.

Mein alt Herz gab gar einen
trüben Auswurf Blut;
der ist auf der Haide vertrocknet
in der Sonnenglut.

Mein Auge losch in Schatten,
ein Schrei ging aus mir aus,
und mein alt Herz erstarb mir
in einem wilden Graus.

Drauf hat der Reiter Unglück
seltsamlich gerastet,
stieg vom Pferd hernieder sacht
und hat mich angetastet.

Seine Handschuhhand von Eisen
fuhr in meine Wunde,

indeß er einen Bannspruch sprach
mit seinem harten Munde.

Und als mich also eisig
durchfuhr die Hand von Eisen,
ward mir ein neues Herz geboren,
da will ich Gott für preisen.

Ein Herz, gar jung, gar rein und gut,
das schlug wohl sonder Fehle,
denn heller Gluten trunken
genas mein Blut und Seele.

Aber schier geblendet
lag ich und glaubt es kaum;
wie Einer, dem die Herrlichkeit
des Herrn erscheint im Traum.

Da stieg der stille Reiter
wieder auf sein Tier,
und gab den Sporn, und jählings
hob er sein schwarz Visier

und schrie, und jetzt noch fährt mir's
durch mein Ohr wie Stahl:
Hüt dich! so gnädig komm ich
nur Ein Mal! —

RUHE

Nach Verlaine

Auf die Nachricht vom Tode des Dichters

Ein großer schwarzer Traum
legt sich auf mein Leben;
Alles wird zu Raum,
Alles will entschweben.

Ich kann nichts mehr sehn,
all das Gute, Schlimme;
kann dich nicht verstehn,
o du trübe Stimme.

Eine dunkle Hand
schaukelt meinen Willen,
glättet mein Gewand,
still im Stillen.

ECCE POETA

Doch hör ich noch der Tausende Entzücken
und Ihn von seinen goldnen Sternen sprechen,
und sehe noch ihn seine Rosen brechen
und noch den Kranz das Haupt ihm blutig drücken.

Sie lagen jubelnd an den Silberbächen
und ließen sich mit seinen Blumen schmücken,
und sahn ihn Blüte nur um Blüte pflücken
und nicht die Dornen ihm die Stirn zerstechen.

Sie waren Alle jammernd hergekrochen,
und Jeder sprach von Plagen ohne Zahl.
Er hatte Allen alle weggesprochen;
verschmachtet sank er hin am Bachesrande.

Da starrten sie, da sahn sie seine Qual.
So träumte mir in unserm Vaterlande.

DIE FERNE LAUTE

Nach Li-Tai-Pe

Eines Abends hört'ich im dunkeln Wind
eine ferne Laute ins Herz mir dringen.
Und ich nahm die meine im dunkeln Wind,
die sollte der andern Antwort singen.
Seitdem hören Nachts die Vögel im Wind
manch Gespräch in ihrer Sprache erklingen.

Ich bat auch die Menschen, sie möchten lauschen,
aber die Menschen verstanden mich nicht.
Da ließ ich mein Lied vom Himmel belauschen,

und da saßen Nachts um mein Herzenslicht
die Unsterblichen mit hellem Gesicht.
Seitdem verstehn auch die Menschen zu lauschen
und schweigen, wenn meine Laute spricht.

NOTTURNO

So müd hin schwand es in die Nacht,
sein flehendes Lied, sein Bogenstrich,
und seufzend bin ich aufgewacht.
Wie hat er mich so klar gemacht,
so sanft und klar,
der Traum — und war
doch bis ins Trübste feierlich.

Hoch hing der Mond; das Schneegefild
lag bleich und öde um uns her,
wie meine Seele grauenschwer.
Denn neben mir, so starr und wild,
so starr und kalt wie meine Not,
von mir gerufen voll Begehr,
saß stumm und wartete der Tod.

Da kam es her: wie einst so mild,
so müd und sacht,
aus ferner Nacht,

so kummerschwer
kam einer Geige Hauch daher,
kam dämmernd her des Freundes Bild.

Der mich umflochten wie ein Band,
daß meine Jugend nicht zerfiel,
und daß mein Herz die Sehnsucht fand,
die große Sehnsucht ohne Ziel:
da stand er nun im öden Land,
ein Schatten trüb und feierlich,
und sah nicht auf noch grüßte mich.
Nur seine Töne ließ er irr'n
und weinen durch die kalte Flur;
und mir entgegen starrte nur
aus seiner Stirn,
als wär's ein Auge hohl und fahl,
der tiefen Wunde dunkles Mal.

Und trüber quoll das trübe Lied,
und quoll so heiß, und wuchs, und schwoll,
so heiß und voll
wie Leben, das nach Liebe glüht,
wie Liebe, die nach Leben schreit,
nach ungenossener Seligkeit,
so wehevoll,
so wühlend quoll
das strömende Lied und flutete;
und leise, leise blutete
und strömte mit

ins öde Schneefeld, rot und fahl,
der tiefen Wunde dunkles Mal.

Und müder glitt die müde Hand,
und vor mir stand
ein bleicher Tag,
ein ferner bleicher Jugendtag,
da starr im Sand
er selber ein Zerfallner lag,
da seine Sehnsucht sich vergaß
in ihrer Schwermut Übermaß
und ihrer Traurigkeiten müd
zum Ziele schritt;
und laut auf schrie das weinende Lied,
wie Todesschrei, und flutete,
und seiner Saiten Klage schnitt
und seine Stirne blutete
und weinte mit
in meine starre Seelennot,
als sollt ich hören ein Gebot,
als müßt ich jubeln, daß ich litt,
als möcht er fühlen, was ich litt,
mitfühlen alles Leidens Schuld
und alles Lebens warme Huld —
und weinend, blutend wandt' er sich
ins bleiche Dunkel, und verblich.

Und bebend hört ich mir entgehn,
entfliehn sein Lied. Und wie es zart

und zarter ward,
der langen Töne fernes Flehn,
da fühlt ich kalt ein Rauschen wehn
und grauenschwer
die Luft sich rühren um mich her,
und wollte bebend nun ihn sehn,
ihn lauschen sehn,
der wartend saß bei meiner Not,
und wandte mich —: da lag es kahl,
das bleiche Feld, und fern und fahl
entwich ins Dunkel auch der Tod.

Hoch hing der Mond, und mild und müd
hin schwand es in die leere Nacht,
das flehende Lied,
und schwand und schied,
des toten Freundes flehendes Lied;
und dankbar bin ich aufgewacht.

EIN EWIGER

Ich lag in einem dunkeln Taxushain
und hatte Furcht.
Im Schatten vor mir saß ein Mann,
der war wie eine große
nebelvolle Höhle,
in der ein riesenhafter Dachs der Urzeit
neue Welten träumte.

Nur ab und zu
schob er seine schweren Wühlerhände
durch das Gitter;
und mit grauen,
grausam traurigen Augen
griff er sich ein Menschenhirn zum Fraß.
Und über ihn, im Hintergrund der Höhle,
mit unendlich weichem,
kleinem, stolzem Munde,
lag eine schöne geistesirre Frau gebeugt,
die weinte über den traurigen Dachs.

Da hob der Mann
die starre Gottesstirne zu mir her,
darüber ihm die Haare
seidenfein und blond
in langen wirren Wellen lagen,
als ob er eben aufgehört zu fliegen;
und seine scheuen Frauenlippen zuckten.
Ich aber sah hinauf,
wo durch den dunklen Taxuswald
der kalte blaue Himmel strahlte,
klar, weit, hoch,
und sah die Sonne um das Höhlengitter blitzen,
und eine Freude wie im Winter
verbrannte meine Furcht zu Funken,
die sprühten einen Namen in das Dunkel,
sternhell:
Strindberg.

LOKE DER LÄSTERER

Nach Strindberg

Götter der Zeit, ich schmähte gestern,
und schmähen will ich euch auch heut,
Götter der Zeit, euch ewig lästern;
hört mein lachendes Lästergeläut!

Ihr führt die Macht, ich führe Klage,
ich führe das Wort in meiner Macht!
Dreizehn liegt ihr beim Gelage;
das bedeutet Totenwacht,
Unfall, Hinfall — singt die Sage.
Götter, nehmt euch gut in Acht:
sehr schnell eilen die lustigen Tage,
Götter, Götter, und Loke lacht!

Ja, ich saß in jüngeren Stunden
zu Gast in euerm Freudensaal:
an dem Strick, den ihr gebunden,
hingeschleift zu euerm Mahl.
Darum: eure eiternden Wunden,
Loke kennt, kennt ihre Zahl!

Ekel fühlt ich vor den vollen Gefäßen,
und euer Wein war ekler noch;
euer Singsang verdarb mir das Essen,
der fad wie dünne Brühe roch.
Und das könnt ihr Loke nicht vergessen,
daß er nicht lobkrähend vor euch kroch.

Nein, ich will kein Loblied krähen,
will nicht singen für euern Fraß;
nein, ich will euch lieber schmähen
mit meinem großen, schönen Haß!

Meine Sehnen habt ihr mir zerstochen,
mich geschmiedet auf dies Gletscherjoch,
mir die Zähne ausgebrochen,
aber meine Zunge lästert doch!

Ja, ich habe eure Schmach verraten,
Götter — das war all mein Fehl;
eure heiligen Greueltaten,
eurer festen Schlösser Sündenhehl.

Drum heißt Loke der Erste der Hasser,
der Lästerer Erster in euerm Lied;
ja, es ehrt, es ehrt ihn, daß er
Verräter verriet!

Wenn den Gewaltigen straft der Schwache,
dann heißt die Strafe Rachewut.
Sei's! Ja, Götter: ich übte Rache,
hört es, Rache — und rächte gut!

Habe erbrochen die Bundeslade,
habe den Moder ans Licht gescharrt,
euch abgerissen die Maskerade
und eure Nacktheit offenbart.

Habe euern Götzendienst verachtet,
von euern Bildern den Flitter geklopft;
habe das goldne Kalb geschlachtet,
sah das Stroh, womit es ausgestopft.

Habe gerächt, du alte Götterhure,
gerächt all meiner Jugend Weh,
als ich knien gemußt zum eklen Schwure
und dir Weihrauch streun, du Lügenfee!

Ja: mein Wahrheitswort, das lachte
ins Gesicht dem Götterpack,
daß ihr Schloß und Tempel krachte —
hah, wie rannte das Köterpack:

die Göttervetteln, die Götterpinsel:
Der knöpfte die Hosen fest, Die nahm
die Unterröcke mit Gewinsel
vor die kranke verschrumpfte Scham.

Aber die Lüge ging zum Pfuhle
und fischte Nattern im dumpfen Hain;
die ließ die tückische Götterbuhle
Gifte in Loke's Antlitz spein.

Und dann schlugen sie Loke in Ketten,
Hundert gegen Einen war die Tat;
doch — in ihren Götterlotterbetten
schrein sie doch von Hochverrat.

Ja, in Ketten liegt er auf der Klippe,
aber seine Zunge ist noch frei,
und die alten Göttergerippe
zittern noch von seinem Geschrei.

In den langen Nächten seiner Qualen
sitzt an seinem harten Bett sein Weib,
schützt ihm liebreich mit kristallnen Schalen
vor dem Nattern-Eiter seinen Leib.

Wenn dann die tückischen Vipernrotten
beißen wollen die treue Hand,
dann hört Loke auf zu spotten:
wie der Sturm dann bricht sein Zorn ins Land.

Wenn er seine Ketten schüttelt,
dröhnen die Berge und das Feld;
in Hütten und Burgen, wachgerüttelt,
ahnt man bebend das Ende der Welt.

Da hört Loke auf zu lästern,
sondern aus den düstern Augen drohn
sengende Blitze den Götternestern,
und er ruft nach seinem Sohn.

Der Midgardsdrache, der Weltzerstörer,
dann läßt er rasseln sein Schuppenfell
und reckt den Schwanz, der Weltempörer,
hinten am wilden Wolgaquell.

Und es prasseln und knacken und splittern
die Forsten im Wolkonskywald;
und die Pyrenäen zittern,
wo sein Bauch zuckend sich ballt.

Und seine Brust zerpeitscht zu Schäumen
der *Seine* alte heilige Flut,
deren Ufer noch glühn und träumen
von Erlösung und von Blut.

Aber: wo der Drache das Haupt geborgen,
fragen die feigen Götter und schrein.
Ewig folgt auf heute morgen;
mein Bescheid wird euer Gestern sein!

Denn wenn Er sein Haupt erhebt zur Rache,
Götter, aus ist dann die Zeit!
Wißt ihr: wenn erst zischt der Drache,
wird euch nie mehr Unheil prophezeit!

Dann erliegt die Welt dem Brande,
der verbrennt, was brennen soll,
der das Gold befreit vom Schlackensande,
der verschont, was lebensvoll.

Und der alte dürre Norden,
dann vom Feuer reingeglüht,
fruchtbar Ascheland geworden,
saamt sich neu, gebärt und blüht.

Dann, in ewig grünen Hainen,
neu geboren, lebt ein frei Geschlecht,
nicht verkrümmt von heiligen Gängelleinen,
Keiner mehr ein Götterknecht.

Götter, wenn sich dann die Raben
um eure Gräber tummeln auf der Flur,
keine Träne wird dann Loke haben,
seine ewig junge Hoffnung nur!

Ja: sein Gelächter fiel gleich Steinen
schwer in eure Götterruh,
denn er glaubt an jenen seinen Einen,
nicht an Euer Blindekuh.

Doch euren Gräbern lacht sein Geläute
wie Freundesnachruf: Götter der Zeit,
ruht in Frieden, Götter! Heute
lebt die Gottheit der Ewigkeit.

BACH'SCHE FUGE

Es steigt ein Geist vom Gnadenstuhl,
tief unten raucht der Sündenpfuhl,
und brodelt's noch so lavaheiß,
von oben naht's wie klares Eis,

taucht strahlend in den Höllenschlund,
bis der erstarrt zum Himmelsgrund,
nun steigt auf Stufen von Kristall
der Geist zurück ins blaue All,
nun spiegelt sich im Sündenpfuhl
wie lauter Licht sein Gnadenstuhl.

REMBRANDT'S GEBET

Seele des Lebens,
Licht hüllt dich ein.
Kommt, Schatten, helft! schlagt drein, schlagt drein!
reißt mir aus Schein und Widerschein
das Geheimnis!

Was starrst du stahlblank,
männlicher Panzerhut,
Augäpfel an
voll weiblicher Dämmerglut?
Was späht im Blitzstrahl hinter der Wolkenwand
über dem Volksaufstand
jenes Geisterantlitz?

Schrei nicht nach Klarheit, Mensch:
Verklärung soll sein!

Komm, Lichtschein, hilf! schlag in die Schatten drein!
Geheimnis, pack ich dich?
O heiliger Mummenschanz:
nicht hell, nicht dunkel: ganz
in Offenbarungsglanz
hüllst du auch mich,
Seele des Lebens.

UM IBSEN'S SCHATTEN

Als du, gewaltiger Schatten, noch des Körpers waltetest,
der siebzigjährig beim Geburtstagsfestbankett
uns jungen Männern unerschütterlich Bescheid tat,
warf ich auf dich vom trotzig hochgeschwungenen Becherrand
den trunknen Spruch:
Skaal, Ibsen, Skaal,
du Feind der Halbheit, Meister des Doppelsinns!
ich schleudre dir ein Wort zu, das dich ganz beleuchtet:
Skaal, du vom heiligen Geist Beschatteter! —

Nun sitzen wir beim Todesfestbankett,
trotzig auch heut, doch nicht von flüchtiger Trunkenheit,
Jeder im Rücken seinen eigenen Schatten fühlend,
ein Kranz von Schatten um den leeren Platz, Gewaltiger,
der du im Lichtkreis über unsrer Tafel geisterhaft,
noch unerschütterlicher als dein Körper einst,
lastest.

Warum entschwebst du nicht? willst du uns prüfen?
O! mit noch höher geschwungenem Becherrand
will ich dir dann Bescheid tun, schweigsamer Gast:
Sieh, wie mein Schatten auffährt! und rings um mich
an allen Wänden, allen Ecken des Saals empor
heben sich Schatten-Arme, mitschwingende, heben
Dich, Dich, du Unerschütterlicher, auch empor
durchs düstre Flackerlicht des Trauerraums,
durchs rauchgeschwärzte Schnitzwerk, Decke und Dach,
empor durchs Sternenbildergewölb der Frühlingsnacht,
bis dahin, wo kein irdisches Zwielicht mehr uns täuscht —
nun schwebst du hoch genug für unsre Andacht.

Da sehn wir dich im Strahlenschooß der Allmacht ruhn:
tiefschwarz von Lichtquell zu Lichtquell dich dehnend
schwebst du im Spiegel unsrer begeisterten Augen,
schwebst, lebst, und waltest.

Und so, mit unsern begeisterten Augen, siehst du,
wie Männer kommen: einsam, einzelne nur,
doch von Jahrhundert zu Jahrhundert kühnere,
wortkarg wie Du, sinnstark wie Du:
die kämpfen ihre Zweifel vor dir aus.
Und Frauen siehst du kommen: mehr und mehr,
und von Jahrtausend zu Jahrtausend stolzere,
wortscheu wie Du, werktreu wie Du:
die richten ihren Glauben an dir auf.

Dann wird wohl Eine — o! ich seh ihr Gesicht,

braun ist's von Sonne, so hart wie Erz kann's scheinen
und kann wie Honigwabenhaut so zart sein —
wird dir in einer heilig strahlenden Nacht wie heut
einst zulächeln:
Dank, Ibsen, Dank,
du Freund des Gradsinns, Seher des Widersinns!
ich bring dir einen Blick dar, der dich voll beglänzt:
Dank, du vom ewigen Licht bestärkter,
gewaltiger, unerschütterlicher Schattengeist! —

DIE ERWECKUNG DES HERRSCHERS

Psychische Szene

EIN GEIST IM SCHLAF:

Da thront sie wieder, thront, als ob sie warte.
Was willst du, Traumbild, immer noch von mir
mit deinem Gnadenblick? du bist doch tot!
Zu oft bin ich von diesem Blick erwacht;
ich fühl's, ich träume nur! Was quälst du jetzt
mit täuschender Erhörung meine Nächte
und blicktest nie zuvor, zu keiner Stunde
— o doch: in einer, einer Stunde doch:
in deiner Sterbestunde — so mich an!
Willst du den Mann, der ich in Schmerzen ward,
durch deinen Hingang ward, noch büßen lassen,
was dir der unbedachte Jüngling tat?



War's denn so schlechte Tat? War's nicht Verehrung,
daß ich mit meiner Lust an Ruhm und Rang
auch Dir zu schmeicheln dachte? Warb ich nicht
mit höchster Hoffahrt um dein stolzes Herz?
Aus deiner stillen Welt, die mir nicht würdig
genug für deine holde Würde schien,
wollt ich ein klingend Sphärenspiel gestalten!
Hab ich dich nicht gefeiert? Schmückt'ich nicht
dein jungfräuliches Haupt mit einer Krone?
mit stetem Festglanz unsern Thron! Und gabst mir
kaum eine Gunst dafür, kaum ganz ein Lächeln,
nie einen vollen, seelenvollen Dank,
nie —

ANTWORT EINER SEELE:

Ich liebte dich —

DER GEIST:

Du? liebtest? mich? — Und zeigtest mir das nie?!
Und ließest mich, wenn deine sanfte Hand
sich meiner ungestümen streng entzog,
mich, der zu Füßen dir getaumelt wäre
für nur den scheuesten Wink, ließest mich haltlos
mit falschen Freunden dann von Rausch zu Rausch
die irren Wege meines Unmuts gehn!
Mußt ich nicht meinen, du verabscheust mich,
du seist enttäuscht, sinnst Rache? Bis ich endlich,
so immer werbend, immer unbelohnt
und immer wieder auf Erhörung pochend,

endlich den einen einzigen Gnadenblick,
mit dem dein Auge brach, empfing und nun
vor deinem starr gewordnen Antlitz mich
in grausigem Zweifel fragte: galt er mir?
mir? oder sahst du Sterbende ein Wesen,
das Du nur sahst, mit diesem Dankblick an,
weil's dich von mir befreite?! Sprachst du doch
kein letztes Wort zu mir! O warum starbst du
so stumm?

DIE SEELE:

Ich liebte dich —

DER GEIST:

Und quälst mich immer noch?! O deute mir's,
du Unfaßbare: was bedrängst du mich?
Ich sinne selbst am hellen Tag dir nach;
du weißt, ich will das nicht, will nicht mehr träumen,
ich ward zu klar dazu, dank deiner Drangsal,
ich litt genug an dir, ich will nicht leiden,
mir ziemt die Tat, drum lernt'ich mich beherrschen,
und will auch Dich, auch Dich beherrschen, denn
ich bin ein Herrscher — und das ist, du weißt es,
ein schwacher Mensch, der tausend fremde Kräfte
unter ein starkes Werk einsammeln soll.
Was also störst du meinen kurzen Schlaf?
was gönnst du mir nicht Rast, mich selbst zu sammeln?
was stachelst du mich in dem Lichtstrahl noch,
der Mittags in mein halbgeschlossenes Auge

sich eindrängt und an deinen letzten Blick mich gemahnt?

DIE SEELE:

Ich liebe dich —

DER GEIST:

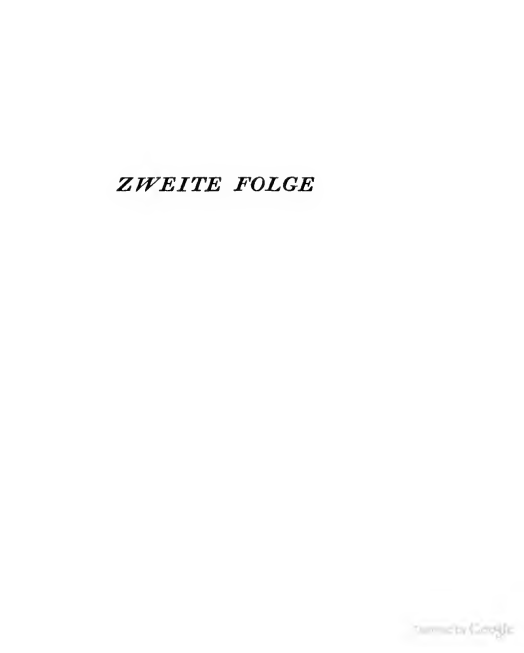
Dann laß dich fassen! dann erhöre mich!
bei deiner Seligkeit beschwör ich dich:
laß mich vollkommen in dir ruhn!
So will ich nicht mehr eitel mit dir ringen,
will mein Gezweifel vollends niederzwingen,
dir freudig deinen Willen tun!
So wirst auch Du endlich zur Ruhe kommen,
wirst stolz von meinen Kräften hingenommen
erkennen, daß du mich nicht länger schreckst!
So wird aus unserm Traumbund im Geheimen
stark eine neue Seele keimen,
durch die du mich
schutzmütterlich
zu immer stolzerem Tagwerk weckst, gern weckst —
und so —

DIE SEELE:

So lieb'ich dich — —

DER GEIST DES HERRSCHERS
erwachend:

Und lebst mir so — und wirst mir nie mehr sterben.
Und all mein Volk wird unsre Liebe erben.



ZWEITE FOLGE

LIED AN MEINEN SOHN

Der Sturm behorcht mein Vaterhaus,
mein Herz klopft in die Nacht hinaus,
laut; so erwacht'ich vom Gebraus
des Forstes schon als Kind.
Mein junger Sohn, hör zu, hör zu:
in deine ferne Wiegenruh
stöhnt meine Worte dir im Traum der Wind.

Einst hab ich auch im Schlaf gelacht,
mein Sohn, und bin nicht aufgewacht
vom Sturm; bis eine graue Nacht
wie heute kam.
Dumpf brandet heut im Forst der Föhn,
wie damals, als ich sein Getön
vor Furcht wie meines Vaters Wort vernahm.

Horch, wie der knospige Wipfelsaum
sich sträubt, sich beugt, von Baum zu Baum;
mein Sohn, in deinen Wiegentraum
zornlacht der Sturm — hör zu, hör zu!
Er hat sich nie vor Furcht gebeugt!
horch, wie er durch die Kronen keucht:
sei Du! sei Du!

Und wenn dir einst von Sohnespflicht,
mein Sohn, dein alter Vater spricht,
gehorch ihm nicht, gehorch ihm nicht:
horch, wie der Föhn im Forst den Frühling braut!
Horch, er bestürmt mein Vaterhaus,
mein Herz tönt in die Nacht hinaus,
laut . . .

EINSAMKEITEN

Nun still, mein Schritt, im stillen Nebelfeld;
hier rührt kein Leben mehr an meine Ruhe,
hier darf ich fühlen, daß ich einsam bin.
Kein Laut, kein Hauch; der bleiche Abend hält
im dichten Mantel schwer die Luft gefangen.
So tut es wohl dem unbewegten Sinn.

Mein Herz nur hör ich noch; doch kein Verlangen
nach Leben ist dies Klopfen. Lust und Schmerz
ruhn hinter mir versunken, gleich zwei Stürmen,
die sich umarmen und im Wirbel sterben.
Was störst du mich, mein allzu lautes Herz!

Sie haben alle nie wie du gefühlt,
wie du allein; nicht Freund, nicht Weib noch Kind;
sie sind auch einsam. Sieh: dort drüben
müht sich ein grüner Schein im Nebelmeer,
ein Bahnlicht — sieh: so glimmst auch du im Trüben.
Hinaus, hinaus, wo keine Menschen sind!

Was wollt ihr noch? Weiter! auf jenen Hügel,
der grau ins Dunkel schwillt. Gesichter, weicht!
Sie folgen mir; o hätt ich Flügel! —
Und aus dem bleichen Feld tauchen die Sträucher,
koboldig, und der Hügel raucht,
bis feucht von Schweiß sich dick und breit
der Dunstalb an die Brust der Erde saugt.
Gesichter, weicht! weicht! Wie sie keuchen!
Sie folgen mir. O Qual der Einsamkeit!

Am Bahndamm nieder wank'ich in den Sand,
die glühende Stirne auf die nasse Schiene:
o käme jetzt das Eisenrad gerannt!
Kalt frißt sich mir das Stahlgefühl ins Mark,
die Hände pressen wild den starren Reifen;
ich kann nicht mehr. Da: horch: sei stark:
heulend am Horizont ein hohles Pfeifen,
zwei Augen quellen blendend aus dem matten
Dunstdunkel, und — was will der Schatten,
was regt sich da der Erlenbusch?

Er löst sich, kommt; es reißt mich hoch,
der Schatten naht, ich will's begreifen,
er nimmt Gestalt an — Wahnsinn? — Und
den Nebel teilt ein schwarzer Streifen,
mein wühlender Blick wird still und weit:
ein Gruß — stumm stockt in mir ein Schrei:
Jubel, ein Mensch! — O Herz — o Einsamkeit —
und knatternd stampft der Dampfzug mir vorbei.

BERGPSALM

Der Sturm hat seine Schlangen losgelassen.
In langen Windungen zischt Gras und Rohr
und keucht der See ans Land; die silberblassen
zerwühlten Weiden seufzen laut empor.
Empor, empor! Dort, wo die Kiefern sausen,
auf kahler Höhe will ich einsam stehn
und meine ferne Heimat dämmern sehn
und hören, was die dunkeln Wolken brausen.

Ihr grauen Pilger über mir: wohin?!
O könnt ich mit euch, ziellos, ohne Stocken,
dies dumpfe Sehnen ohne Maß und Sinn
ausschütten in den Sturm wie Nebelflocken!
O meine Heimat! Silbern grüßt der Fluß
und glänzt zum Himmel aus dem Blau der Bäume,
und aus dem Zauberwald der Kinderträume
winkt klar der Mutter Blick und Kuß.

Was weinst du, Sturm? — Hinab, Erinnerungen!
dort pulst im Dunst der Weltstadt zitternd Herz!
Es grollt ein Aufschrei von Millionen Zungen
nach Glück und Frieden: Wurm, was will dein Schmerz!
Nicht sickert einsam mehr von Brust zu Brüsten
wie einst die Sehnsucht, nur als stiller Quell;
heut stöhnt ein Volk nach Klarheit, wild und gell,

und Du schwelgst noch in Wehmutslüsten?

Siehst du den Qualm mit dicken Fäusten drohn
dort überm Wald der Schlote und der Essen?
Auf deine Reinheitsträume fällt der Hohn
der Arbeit! fühl's: sie ringt, von Schmutz zerfressen!
Du hast mit deiner Sehnsucht blos gebuhlt,
in trüber Glut dich selber nur genossen;
schütte die Kraft aus, die dir zugeflossen,
und du wirst frei vom Druck der Schuld!

Und blutig glüht es um die zackigen Türme,
ein Dornenkranz umflammt die Stirn der Stadt,
ein goldner Fächer scheucht die Wolkenstürme,
hernieder strahlt ein Sonnenpalmenblatt.
O Herz der Weltstadt, du Millionenstimme,
die gell nach Brot vor Seelenhunger schreit:
still quillt's wie Heilandsblut durch diese Zeit,
die Liebe quillt aus deinem Grimme!

Den Kelch des Schweißes seh ich geistverklärt,
das Kreuz der Mühsal blütenlaubumflattert!
Was lachst du, Sturm?! — Im Rohr der Nebel gährt,
die Kiefer knarrt und ächzt, mein Mantel knattert:
Empor aus deinem Rausch! Mitleid, glüh ab!
Laß dir die Kraft nicht von Gefühlen beugen!
Hinab! laß deine Sehnsucht Taten zeugen!
Empor, Gehirn! Hinab, Herz! Auf! hinab!

DER BEFREITE PROMETHEUS

Vom Kaukasus hernieder schritt Prometheus;
er war erlöst, Zeus gab ihn frei.
Der Riese durfte endlich von dem Gletscher
herunter, drauf er büßend lag;
er durfte nun hinab auf seine Erde,
hin zu den Menschen, die er so geliebt,
daß er, der eignen Seligkeit zum Trotz,
das Feuer des Olympos für sie stahl.

Nicht dauerte den Götterkönig
der Himmelsgünstling, der abtrünnige.
Warum auch lockte die Versuchung ihn,
den Menschen Göttergut hinabzutragen;
er hatte seinen Lohn dahin,
den Heilandslohn,
nach der Olympier unerbittlichem Gesetz.
Verraucht nur endlich war der Zorn des Zeus,
und Laune war's und Gnade, daß sein Blitz
vom Leib des Märtyrers die Fesseln sprengte,
die lavastarr gehärteten.

O lange Qual! o Leib, zerfleischt, entstellt!
Noch deckten Schwären die zerschundenen Knöchel;
kaum konnten die verkrümmten knorrigen Finger
das große Wundmal unterm Herzen schützen,

das frisch noch glänzte von den Schnabelschlägen
des Tag für Tag drin wühlenden Geierpaars.
O Tage voller Wut und Ohnmacht!
o Tag der Bitternis, da ihm die Hand,
die einst mit Bergen wie mit Würfeln spielte,
zum ersten Male
erlahmte vor der Übermacht des Neides,
des weltbeschattenden, der Götter all!
o Tag, als in Verzweiflung starb sein Trotz!

Doch nun war Alles überwunden.
Erstickt die Kampfglut in den tiefen Augen.
Erloschner Gram, verlohte Leidenschaft
der einzige Ausdruck der zerfurchten Züge,
als trüg'er in sich, wie ein Fremder kalt,
nur die verbrannten Wurzeln seiner Kraft.
Um seine schmerzgeübte Stirne zauste
der eisige Wind des Haars ergraute Büschel.
So schritt er abwärts, der gebeugte Riese.

Nur ruhen wollt er, ausruhn bei den Menschen.
Sie um sich sammeln, wie ein alter Vater seine Kinder.
Ihr Glück genießen, das sie ihm ja dankten.
Den Frieden sehn, der lichtfroh aufgegangen,
seit er den Himmelsfunken ihnen schenkte,
seit er den unstät Irrenden
den ersten warmen festen Herd gebaut.
Sich jetzt erfreun an den Geschöpfen,
die tierisch wild in Hader, Haß und Habgier

einst um das nackte Leben markteten,
die seine Tat ja erst zu Menschen schuf.

Und nieder kam er in die mildern Lüfte,
ins ebne Land; da sah er blühende Triften,
bebaute Äcker, wohlgehegte Gärten,
und ringsum lugten Dörfer aus dem Grün,
und weither prangten Zinnen sichrer Städte.
Da lachte seine Seele: Sieh doch, Zeus,
war Das nicht wert der tausendjährigen Pein?
ja, meine Menschen will ich wiedersehn!

Und in die Dörfer ging er, in die Städte,
und sah die Menschen, sah sie leben, streben,
und ging und ging, und suchte hin und her,
und fand:
weh, weh des Anblicks: alles wie zuvor.
Haß, Hader, Habgier! nichts war aufgegangen
als andre Habgier, andrer Hader, andrer Haß.
Nur Eines fand er auf der Erde neu: den Neid —
den knechtischen, lichtscheuen Neid, o Ekel,
den Neid der Menschen um Besitz —
und war genug doch da, genug für Alle.
In Hütten sah er, in die Burgen sah er;
doch es war Alles Eines,
war Alles wie zuvor — und schlimmer noch.

Zuletzt und matt betrat er eines Priesters
entlegnen Hof. Da wohnte ja der Friede,

den er vergebens bei den Andern suchte;
dort am geweihten Herd, wo hell des Dankes
heiliges Sinnbild glomm, die ewige Lampe,
wollt er noch Einmal unter Menschen rasten
und dann auf immer in die Einsamkeit.
Zum Hausherrn, der die Flamme schürte, sprach er:
„Ich bin Prometheus, laß mich ein bei dir!"

Der wandte sich erschrocken, blickte scheu
dem großen Mann ins seltsame Gesicht,
und schlich geduckt davon, und schloß sich ein,
und durch die Tür quoll eine fette Stimme:
„Ich brauch mein Bißchen selbst, verrückter Graubart!
Prometheus, der ist tot — und kommt nicht wieder.
Ja, damals waren bessre Zeiten noch
als heute!"
Dann schlurften Schritte tiefer ins Gemach.

Noch stand der Wandrer. Da: ein Wanken, und
der Qualgewohnte, auf die heilige Schwelle
schlug er lang hin, zum ersten Mal laut schluchzend,
und wehklagte: „O Zeus! sehr furchtbar strafst du!
so nicht, so brauchtest du dich nicht zu rächen!
das war das Letzte! ich will sterben gehn!"
Und jäh und gellend riß sich
ein Lachen los aus der vernarbten Brust,
und brüllend, rasend rannt'er weg, der Riese:
„Weg von den Menschen! weg! zum Meer! ins Meer!
im Meer, da find'ich Ruhe! endlich Ruhe!"

Da stand er oben, starr, auf steiler Klippe.

Denn wieder sah er im Gelände unten
die blühenden Fluren, die beglänzten Triften,
bebaute Äcker, wohlgehegte Gärten,
und ringsum lugten Dörfer aus dem Grün,
und weither prangten Zinnen sichrer Städte.
Da überfiel ihn totgeglaubter Gram,
da überfuhr ihn nie erlebter Grimm,
brüllend vom Felsgrat brach er Stück auf Stück, und
in rasender Blindheit Stück auf Stück anspeiend
schmiß er's hinab, spie, schmiß, und tobend
flog übers Meer sein weinendes Gelächter:
„O könnt ich so die ganze Brut zerschmeißen,
die mir mein Gut, mein göttliches, veraast!
Hha, meine Menschen, hahahah" —

Da horch, was scholl da? drang da nicht ein Schrei,
ein Menschenschrei, ein Hilfeschrei herauf?
Er stierte; dunkel rollend ging die See,
von seinen Würfen sturmgleich aufgerührt,
und auf dem Gischt trieb halb zerschellt ein Kahn,
und in den Strudeln rang ein Mensch ums Leben.
Doch jetzt: schon schäumte von der stillern Flut
ein andres Boot heran, draus warf sich
ein zweiter Fischer in die Brandung.

Und oben auf der Klippe stand Prometheus
und stierte, stierte, und erkannte sie:

auf seiner Wandrung hatt'er sie gesehen,
die ersten Menschen waren's, die er traf:
Todfeinde waren's — und jetzt kämpfte dort
der Feind, dem Feind vereint, um Feindes Leben!
Und endlich siegten sie den schweren Sieg,
und schleppten sich zum Strand, und fielen keuchend,
sprachlos vor Glück, Geretteter und Retter,
einander in die Arme.

Und oben auf der Klippe stand Prometheus,
und sah ihr Hab und Gut im Meer versinken,
und sah sie lachen — und nun jauchzten sie.
Da überfuhr ihn totgeglaubter Mut,
da überfiel ihn nie erlebte Demut,
und in die Kniee taumelte Prometheus
und auf zum Himmel stammelte Prometheus:
„O Zeus! ich danke dir! du armer Gott!
Ich bin so reich, ich fühle wieder Liebe!
O laß mich leben, laß mich leiden!
Ich will noch Einmal zu den Menschen hin!"

GETHSEMANE

Lautlos steht der starre Hain der Palmen,
tiefe Schatten schaun aus Busch und Halmen,
ihre blauen Tränen weint die Nacht.
Nur von Menschenlauten dumpf durchschauert,

steht der stumme Hain und bebt und trauert;
einsam seinen Gott anrufend kauert
auf den Knien ein Mann in Bettlertracht.

Höre, höre, Geist der Wahrheit,
meinen Zwiespalt, meine dunkle Schuld:
der ich wandelte in Kampf und Starrheit,
Liebe lehrt'ich und Geduld.
Ach! ein Baum, der Licht gab, wollt ich leben,
übermächtig der Natur;
nur mein Glaube war mir Leben.
Ach, sie sahn nicht auf mein Streben,
sahn die Tat, des Baumes Schatten nur.

Übermenschlich hab ich mich vermessen,
und sie haben fromm gemeint:
Ich, ich lebte selbstvergessen.
Einer, Er nur — Judas! Freund!
warum willst du mich verraten?!
O, zertrennte mich doch mein Gebet,
daß ich zwiefach lebte Wort und Taten,
Menschen menschlich irrend zu beraten,
auch dem Zweifel ein Prophet!

Und zum Mond die Arme wild gebreitet,
und die Augen in die Nacht geweitet,
läßt er seine dunkeln Blicke irr'n.
Und er sieht die Schaaren seiner Qualen,
durch das Dickicht brechen bleiche Strahlen

und berühren wie mit fahlen
Dolchen marternd seine glühende Stirn.

Wehe, wehe, Geist der Liebe,
voller Reinheit schwebst du, klar und hoch;
doch dein Pfad ist Nacht und kalt und trübe,
und mich kettete die Erde doch!
Schwerter stieß ich in die weichsten Herzen:
Allen wollt ich liebend glühn,
aber meiner Mutter mach ich Schmerzen
und mit sehnsuchtwundem Herzen
weint um mich die Magdalenerin.

Nackt und bloß, und nur ein Menschensohn,
wollt ich trösten all mein arm Geschlecht;
doch im Mitleid glimmt die Rache schon.
Auch der Reichste hat auf Liebe Recht!
Judas, Judas, kommst du mich zu richten?
ist Entsagung, ist Gewalt mein Los?
Muß denn diese Welt sich erst vernichten,
um das Reich des Friedens aufzurichten?
Freiheit, lebst du im Gewissen blos?

Und verzagt aufs Antlitz hingezwungen,
spürt er heftiger die Anfechtungen,
seine zarte Stirne trieft von Schweiß.
Und er fühlt sein Blut in großen Tropfen
von den Schläfen in die Gräser tropfen;

seine zuckenden Pulse klopfen
an die Erde hart und laut und heiß.

Geist des Lebens: Klarheit, Klarheit!
wird denn nur für Opfer Sieg gewährt?
Sieh, es kommt der Jünger Meiner Wahrheit:
wähle, Freund! hier Todeskelch, hier Schwert!
Selig, meiner Inbrunst mich zu töten,
eine Lebensleuchte wollt ich stehn,
aber jetzt in Sterbensnöten
sieh mich zittern, sieh mich beten:
laß den Kelch an mir vorübergehn!

Allzu willig war mein Fleisch dem Geist!
weh: entbrächen meines Glaubens Gluten.
Sollen tausend um mich Einen bluten?
Wer nach Meinem Wandel lebt, verwaist.
Nein, ich fühl es: nicht wie Ich will, Vater,
Geist der Welt, der alle Seelen speist,
allen Fleisches Schöpfer und Berater,
Du des Lebens, Du des Todes Vater,
Deiner Hand befehl ich meinen Geist!

Und er horcht, er sieht die Nacht erglühen:
starrer stehn die Bäume, Fackeln sprühen,
wildverworrene Menschenlaute nahn.
Und verzückt den Seherblick gehoben,
steht und hört er seine Häscher toben,

und ein Siegeslächeln schluchzt nach oben:
Judas, komm! ich schreite gern voran.

DIE PESTHOCHZEIT

Romantische Historie

von der wundersamen Errettung des frommen Ritters Don Alvaro aus den Klauen der Judenpest

Reicher war in Spanien Keiner
als der Reichste von Sevilla,
als der reiche Tov Manasse,
aller Juden Stolz und Trost.

Denn fürwahr, schon ging ein christlich
Murren drohend durch die Märkte,
allzu mächtig sei das Schandvolk,
das den Heiland mordete.

Doch das Gold des Tov Manasse
rühmten Alle. Seinen Reichtum
grüßte selbst die Fürstengilde.
Und die Priester schwiegen noch.

. . . .

Schöner war in Spanien Keine,
als die Schönste von Sevilla,
als des großen Juden Tochter,
einzige Tochter, Sulamith.

Warlich, ihres Stammes Söhne
kamen weither sie umwerben,
emsig, wie die Bienen schwirren
um den Mandelblütenbaum.

Aber sie erhörte Keinen.
Ach, es liebte sie ein Ritter,
Don Alvaro de Niebla;
ach, den Ritter liebte sie.

Heimlich. Nur die Sterne sahn es.
Denn der fromme stolze Ritter
haßte ihres Vaters Glauben
und verachtete ihr Volk.

Und weil sie so sehr ihn liebte,
und weil er so sehr sie drängte,
nahm sie heimlich seinen Glauben;
Margarita hieß sie nun.

. . . .

Viel geweihtes Wasser floß schon
damals über Judenstirnen;
denn die Furcht des heiligen Geistes
heilt den Geist von Menschenfurcht.

Und die Christen drohten lauter.
Nur die Fürstengilde schwieg noch

vor dem Gold des Tov Manasse;
doch die Priester murrten schon.

Er, der greise Kaufherr selber,
ob auch streng ein starrer Jude,
blickte oft voll schwerer Sorge
auf sein liebes einziges Kind.

. . . .

„Sulamith, mein schutzlos Täubchen,
willst du dir nicht Einen wählen
aus den Söhnen deines Stammes,
der dir baut ein sichres Nest?“

Ich — ach, Vater — frag nicht, Vater.
Weißt du doch, ich kann nicht lieben,
wen ich sah von unserm Stamme.
Du, mein Vater, bist mein Schutz.

„Sulamith, mein einzig Kleinod,
sieh: er ist sehr alt, dein Vater.
Wirst du auch, allein, verlassen,
treu dem Gott der Väter sein?“

Ich — ich — oh mein Gott, mein Vater,
frag nicht also! Ja, ich schwör es:
ja, ich bleibe treu dem Glauben,
den ich habe — oh mein Gott.

„O du Leuchte meines Alters,
o du Sonne meiner Tage,
Sulamith, Stern meiner Nächte,
Sulamith, ich segne dich!“

. . . .

Weinend lag wohl manche Nacht lang,
weil sie ihren Vater liebte,
weil sie ihren Liebsten liebte,
Margarita Sulamith.

Wohl an jedem Abend wollte
sie den Ritter bitten, mit ihr
hinzutreten vor den Vater.
Doch sie schwieg; er war so stolz.

Wohl an jedem Morgen wollte
sie dem Vater alles sagen.
Doch sie mocht ihn nicht betrüben,
und sie schwieg; er war so streng.

Ja, sie liebte ihren Vater,
liebte mehr, je mehr er streng war,
liebte seinen blinden Glauben,
mehr, je mehr sie um ihn log.

Ja, sie liebte ihren Ritter,
liebte mehr, je mehr er stolz war,

liebte seinen frommen Eifer,
mehr, je mehr sie um ihn litt.

Liebte Alles, was sie quälte;
liebte Ihn, den Mann am Kreuze,
liebte sein entsetzlich Leiden,
mehr, je mehr sie selber litt.

Und am Morgen und am Abend
lächelte vor ihrem Vater,
lächelte vor ihrem Liebsten
Margarita Sulamith.

. . . .

„Margarita, meine Sehnsucht,
siehst du wohl den Mondschein flammen,
wenn sich ihm die Welle öffnet,
dort im Guadalquivir?

Margarita, meine Sehnsucht,
siehst du dort den Abendfalter
durch die Fliederblüte taumeln?
Margarita, siehst du nicht?!“

Ach, Alvaro: wohl, ich seh ihn
in ein großes Feuer flattern.
Ach, und sieh: der Mond verbirgt sich
hinterm Turm des Domes dort.

„Margarita, glüht im Dom nicht
auch das Licht des Traualtares!
Laß mich nun nicht länger bitten,
laß mich fordern — sage ja!"

Oh, Alvaro, sei barmherzig:
denk an meinen alten Vater!
hilf mir! laß uns warten! bis er,
bis — und scheu verstummte sie.

„Sag's nur: bis er stirbt, der Jude!"
stieß er zitternd durch die Zähne,
lief er knirschend aus dem Garten.
Und sie wankte blaß ins Haus.

. . . .

Und es kam auf stillen Sohlen
durch die Sommermittagshitze
nach Sevilla ein gefräßig
katzenhaft Gespenst: die Pest.

Auf den Gassen, in den Kammern
hockte, duckte sie zum Sprunge,
leckte die gezückten Fänge,
reckte sie zum üppigen Schmaus.

Über tausend, tausend Leiber
spannte sie ihr bläulich Tischtuch;

denn zum Freudenmahl gerüstet
kam ihr Bräutigam, der Tod.

Tag und Nacht, wohin er glotzte,
prasselten die Leichenfeuer,
dampften ihres Liebesfestes
Hochzeitsschüsseln, Tag und Nacht.

Und der ekle Bund ward fruchtbar:
aus dem Schooß der dürren Katze
kroch ein dunkles, giftgeschwollnes,
blindes Vampyrzwillingspaar.

Hob sich schwirrend in die Lüfte,
hakte sich in alle Ohren,
kroch durch alle Christenherzen:
blinde Angst und blinder Haß.

Bis die Herzen um Erleuchtung
zu dem Gott der Gnade ächzten;
denn es dient dem Herrn der Gnade
auch der Hölle blinde Brut.

Nur der Juden Herz verschloß er.
Und es murmelten die Priester,
und es murrten auch die Fürsten,
und es drohte laut das Volk:

Seht sie brüten, die Verstockten!
Wie sie spein, die Heilandsmörder!

Sie vergiften uns die Brunnen!
Schlagt sie tot, die Unheilsbrut!

. . . .

Doch zu gierig fraß die Pest noch;
unter Christen, unter Juden
wütete ihr großer Hunger,
fraß und fraß und ward nicht satt.

Hielt im Bann den Groll der Christen,
hielt im Bann das Gold der Juden;
Jeder floh die Hand des Andern,
Freund den Freund, und Feind den Feind.

Kind verschloß sich vor dem Vater,
Weib verschloß sich vor dem Gatten;
nur die Leichenknechte karrten
beutelüstern durch die Stadt.

Denn durch alle Schlösser langte,
durch die Brettertür der Hütte,
durch das Eisentor der Steinburg,
mit der Schattenhand die Pest;

langte durch die rissige Lehmwand,
langte durch die Marmormauer;
und der große Tov Manasse
war auch Einer, den sie griff.

. . . .

In dem hohen Prunkgemache
auf den seidnen Polsterpfühlen
wälzte sich in Fieberschauern
einsam Spaniens reichster Mann.

Sein Gesinde all verbarg sich,
seit es dumpf den Pesthauch spürte;
seinem Kind befahl er selber,
fern zu bleiben seinem Leib.

Nur der alte treue Asser
lugte manchmal durch den Türspalt,
reichte seinem Herrn an langer
Stange hastig Wein und Brot.

. . . .

Sieben Tage schon in Qualen
krümmte sich der greise Jude,
sieben Nächte schon in Ängsten
um sein einzig, schutzlos Kind.

Immer in den wilden Träumen
sah er in ein großes Feuer
sein gehetztes Täubchen flattern
vor der Wut des Christenvolks.

Nein, o Qual: das Feuer brannte
in ihm selber! immer wilder!

nagte heiß an allen Knochen,
züngelte schon um sein Herz.

Weh doch, wie es fraß und glühte!
„Weh mir, weh: mein Kind verbrennt drin!
Herr, du bist der Gott der Juden,
Herr, und bist ein Christengott —

Herr, o Herr, du siehst das Herz nur!
Herr, sie ist mein einzig Kleinod!
Ich, Herr, bin dir treu gewesen!
Herr, mein Gott, verzeih mir, Gott:

Asser! — Herr, verzeih mir — Asser!
Asser, hörst du? Gott, ich sterbe.
Asser! — Aber nicht herein hier:
hörst du — rufe mir mein Kind!"

. . . .

Vor dem hohen Prunkgemache
lehnte bleich in schwerer Wirrsal,
ihres Vaters Tod behorchend,
Margarita Sulamith.

War er nicht sehr alt, ihr Vater?!
war denn sie nicht jung und liebte?!
war er nicht ein starrer Jude?!
war Alvaro nicht ihr Glück?!

Aber Jammer, wie er stöhnte!
wie er wimmernd drinnen raste,
wie er auf den Knieen rutschte,
röchelte zu seinem Gott!

Da: was war das? Heilige Jungfrau,
für sie selber schrie er Gott an!
Da, wer rief das: Ja, Jehovah,
du bist auch ein Christengott!

Rutschte näher, wimmernd näher,
wie ein Hund die Schwelle scharrend:
Sulamith, du sollst nicht sterben!
Sulamith, vernimmst du mich?

Sulamith, die Christen kommen!
Sulamith, mein schutzlos Täubchen,
Sulamith — geh — laß dich — taufen!
Herr, verzeih mir! räche nicht!

. . . .

Da stieß taumelnd sie die Tür auf,
taumelnd weg den alten Diener,
stürzte nieder zu dem Juden:
„Vater, Vater, o vergieb!

Wenn ich's gleich nicht wert bin, Vater!
Ach, er bat so! Don Alvaro!

Christin bin ich! O vergieb mir,
Vater, daß ich dich betrog!"

Christin?! — Fluch! mein Kind betrog mich!
O Jehovah, deine Rache —
„Vater, Vater, meine Tränen!
Meine Reue! Segne mich!"

Und in heißer Kindesliebe
weinte, rang sie mit dem Vater,
küßte die geballten Fäuste,
küßte den verzerrten Mund,

bis die pestzerfressnen Finger
segnend um ihr Haupt sich legten,
bis er mit den blauen Lippen
Segen hauchte — und verschied.

. . . .

Vor der Schwelle Don Alvaro's
bückte sich der alte Asser:
Herr — das Mädchen, das Euch anhängt,
ruft nach Euch; sie hat die Pest.

„Herr mein Heiland, Margarita?!
Weg, verfluchter Jude, eh ich —"
Doch er schlug nicht; stieren Blickes
schwankte er dem Alten nach.

. . . .

Dreimal kam und ging die Sonne.
An dem Lager Margaritas
kniete betend Don Alvaro,
schlaflos, Gott versuchend, wild.

Wild und Gott den Herrn versuchend
um das eine, eine Leben,
das er liebte; furchtbar scholl sein
Beten durch die öde Nacht.

„Oh, Alvaro, bete nicht mehr,
küsse, küsse mich! ich sterbe.“
Nein, nicht sterben, Margarita!
Herr, laß leben! Herr, sie stirbt.

Rache! Ewigen Fluch dem Juden,
der sein eigen Kind nicht schonte!
„Weh, Alvaro! weh, was tust du!
wehe“ — und ihr Auge brach.

. . . .

Tot — ? — da fuhr der Wahnsinn in ihn.
„Tot? nein nein, du lebst! du liebst mich!“
Ihren nackten Leib umklammernd,
lag er zu ihr, stammelte:

„Margarita, meine Sehnsucht,
hörst du? küsse mich! o hör doch!

nimm mich, küsse mich zu Tode!
lebe doch! o liebe mich!"

Sieben Tage, sieben Nächte
lag und sprach er mit dem Leichnam,
küßte die verwesten Glieder,
küßte den entstellten Mund.

Sieben Tage, sieben Nächte
schrie er tobend Gottes Hand an,
ihn zu töten; grausig gellte
durch Sevilla sein Gebet.

Und dazwischen, gräßlich lästernd,
fluchte er dem toten Juden;
selbst die frechen Leichenknechte
flohn entsetzt vor seiner Wut.

Bis am achten Tag ein Ekel
ihn in Schlaf warf und gesättigt
Pest und Tod die Stadt verließen.
Aber ihn verschonten sie.

. . . .

Vor dem Sanctus Crucifixus
— Ave! — lag erwacht der Ritter;
aus den gottgeprüften Augen
glühte himmelan ein Schwur.

Sieben Monde lag und trug er
alle Martern schwerster Buße,
geißelte die siechen Glieder,
fastete den wunden Leib.

Bis es endlich sehend wurde,
das verbuhlte Herz, das blinde.
Gab dann all sein Gut den Armen
und ging hin und ward ein Mönch.

Zog dann aus auf alle Gassen,
predigte auf allen Plätzen,
predigte in allen Kirchen,
predigte vor jedem Haus.

Bis es auch die Fürsten hörten:
Rache! Reinigt euch vom Aussatz!
Schlagt sie tot, die reiche Giftbrut!
Rette dich, o Christenheit!

Bis ganz Spanien in majorem
Dei gloriam entbrannte,
bis die Scheiterhaufen strahlten,
bis sie wich, die Judenbrut.

Also ward zum Licht geleitet,
ward ein Leuchtturm wahren Glaubens,
ward ein Glanzpunkt ewiger Gnade,
und ward Prior, und ward Bischof,

ward Erzbischof von Sevilla,
Spaniens großer Judenhasser,
Christi erster Judenschlächter
Don Alvaro de Niebla . . .

UND DENNOCH

Und Du vom auserwählten Stamm,
du liebst dein Volk und uralt Blut,
und fast wie Haß ist deine Glut
für deinen schwer gequälten Stamm;

und träumst von euerm Sinaï
und der nur Euren Himmelsnäh,
und stehst wie Mose vor Jahwäh
und stehst und schwörst: ich wanke nie.

Und dennoch kam in deinen Mund
das Wort, das einst am Jordan klang;
da rang ein Mensch mit sich — und rang
sich weinend los vom alten Bund

und sprach, indeß sein liebreich Herz
von Pein gehetzt gen Himmel stieg:
Nur Selbstbewältigung ist Sieg,
Sieg über allen Erdenschmerz.

Wie kam es doch, dies Wort der Qual,
erpreßt von heißer Opfernot,

auf Deine Zunge als Gebot:
„bezwinge deines Herzens Wahl!"

und liebst ein auserwähltes Volk
und fast wie Haß ist deine Glut?!
Und um uns, Weib, rauscht laut Ein Blut:
der Menschheit schwer gequältes Volk.

TRAGISCHE ERSCHEINUNG

In einer Wüste lagen viele Menschen,
die fast verschmachteten; sie wimmerten.
Ein schönes Mädchen nur,
mit hilflos braunen Augen,
litt stumm den Durst; denn gieriger als der Durst
brannte ihr seliges Mitleid.
Da trat, vom glühenden Horizont herwachsend,
ein fremder Mann vor dieses Volk;
der hob den Zeigefinger ihnen dar.
Aus der gereckten zitternden Spitze quoll
ein großer Tropfen Blut, quoll, hing, und fiel,
fiel in den Sand;
verwundert sah das Volk den fremden Mann.
Der stand und stand, Tropfen auf Tropfen fiel
aus seinem Finger in den Sand;
und immer, wenn die rote Quelle troff,
erbleichte schauernd Er, sie aber staunten,
und einige ächzten: er verhöhnt uns.

Da schrie er laut mit seiner letzten Glut:
so kommt doch, trinkt! für Euch verblut ich mich!
Doch jenes Mädchen sprach, indeß er hinlosch:
sie brauchen Wasser . . .

ZU ENG

Aus den Papieren eines Arztes

Vier Treppen hoch, nach hinten hinaus;
ein hundertfenstriges Vorstadthaus.
Die Kammer schmal
und niedrig und kahl;
ein rissiger Spiegel, zerschlissen das Bette,
ein Wassernapf, kein Stuhl, kein Tisch,
und an den Wänden glänzte frisch
der Armut schimmlige Tapete.
Kaum konnt ich durch die Tür und kaum
mich drinnen bewegen, so füllte den Raum
ein plumper Sarg, schmucklos und roh,
ein Armensarg. Und auf dem Stroh
des Bettes saß ein magrer Mann,
noch jung, aber mit jenen alten Zügen,
mit denen Gram und Not die Zeit betrügen.

Ich grüßte halb. Er sah mich an
und nickte stumpf
und seufzte dumpf,
und stierte wieder vor sich hin,

hohläugig, in den offnen Sarg.
Noch kaum verändert lag sie drin,
wie ich sie gestern mit ihm barg,
die tote Kurbelstepperin:
ins steife dürftige Leichenhemd
einen Strauß Vergißmeinnicht geklemmt,
ihr totes Kind im welken Arm.
Mich peinigte sein starrer Harm;
drum nahm ich ihn fast grob am Kragen
und sprach ihm zu mit derber Geduld,
er solle erzählen, mir alles sagen,
nicht sitzen, als sei er selbst dran schuld.
Bis er sich endlich zusammenrückte
und langsam klagte, was ihn drückte.

„Herr Doktor, da ist nicht viel zu erzählen;
es war ein einziges langes Quälen.
Es mag wohl bald zwei Jahr her sein,
da zogen wir hier beide ein,
das heißt, noch eh wir Bekanntschaft gemacht;
Schlafstelle blos, in Aftermiete,
ich für den Tag, sie für die Nacht.
Sie steppte damals Trauerhüte
in der Fabrik bis abends acht
und kam erst gegen neun nach Haus;
ich mußte auf den Droschkenbock
für meinen Fuhrherrn Nachts hinaus.

So ging es wohl zwei Monat lang;

wir sahn uns kaum. Da wurde sie krank.
Herbst war's; in ihrem dünnen Rock
und bei dem weiten nassen Gang
— sie war schon immer zart gewesen —
da hat sie wohl was weggekrigt.
Ja, Herr, da gab's kein Federlesen:
Geld hatten wir alle beide nicht,
ihr bißchen blos im Kassenbuch,
fürs Krankenhaus war sie nicht krank genug,
wir konnten kein ander Gelaß uns nehmen,
wir mußten uns hier zusammen bequemen,
bis sie wieder konnte auf Arbeit gehn.

Ja, Herr, und da — da ist es geschehn!
Wir hielten's nicht aus so auf die Länge,
so ledig; man ist ein Mensch doch blos,
und unsre Sehnsucht war so groß.
Wir wohnten zu eng zusammen, zu enge!

Seitdem ist sie mit mir gegangen;
hat's auch zur Heirat nicht gelangt,
wir haben unserm Schöpfer gedankt,
daß wir uns so durchs Gröbste zwangen.
Wir halfen einander mit unserm Lohn
und legten noch zurück davon.
So haben wir unsern Weg genommen,
ganz gut — bis ihre Zeit gekommen.
Da kam auch die Not. Da half uns kein Beten.
Sie konnte nicht mehr die Maschine treten;

was Andres hatte sie nicht gelernt,
die Eltern hatten sie früh entfernt.
Ich gab ihr, soviel ich konnte, ab;
es war fast schon für mich zu knapp.
Was half uns da nun unser Plagen,
was half uns da nun unser Sparen:
wir mußten die Sachen zum Juden tragen.

Ich habe bei Tag und bei Nacht gefahren,
ich hab mich vor keiner Mühe geschämt,
ich habe mir keinen Schluck mehr bezähmt:
sie wurde doch schwächer und schwächer im Nu,
sie hat sich zuschanden gedarbt und gegrämt!
Und dann, dann kam das Kind dazu:
ich sah sie weinen, ich hörte es wimmern,
ich sah sie Beide verschmachten, verkümmern:
Herr, da war's aus mit meiner Ruh,
da hab ich zum ersten Mal betrogen,
den ersten Fahrgast beim Fahrgeld belogen,
und noch einmal, und noch einmal,
mir schnitt zu sehr ins Herz die Qual,
und Mancher tut's jahrein jahraus,
um's beim Budiker zu versaufen,
und ich, ich wollte Essen kaufen,
und, Herr, bei mir — bei mir kam's raus!
Mir wurde noch von Glück gesagt,
daß mich mein Herr blos weggejagt.
Ihr und dem Wurm da gab's den Rest;
nach Arbeit bin ich in Ost und West

seit vierzehn Tagen herumgelungert,
und dabei, scheint's, sind sie verhungert."

Er nickte stumpf
und seufzte dumpf
und glotzte mich hohläugig an,
mit einem Blick so müdgehetzt,
so jeder andern Regung bar,
daß mir's den Rücken niederrann.
Ich hatte zum Trösten mich hingesetzt
und sah, daß Trösten Hohn hier war,
wo so das stumme Elend schrie.
Ich drückt ihm blos das spitze Knie,
den dünnen Arm, und nahm den Hut
und sagte: Kommen Sie zu mir morgen,
ich werde Arbeit für Sie besorgen.

Er dankte. „Herr Doktor, Sie meinen's gut.
Ich will auch kommen, und ehrlich mich schinden,
und werde auch wohl weiterfinden;
blos sie, sie wird davon nicht wach!
Ja, Herr: blos einen kleinen Verschlag,
blos noch so nebenan ein Loch,
daß wir nicht immer uns mußten sehen:
dann wäre Alles nicht geschehen,
sie lebten alle Beide noch.
Wir hätten gewartet, wir hätten gespart;
wir waren, weiß Gott, geduldiger Art.
Wir hätten uns selber 'ne Droschke geschafft,

dann hatt'ich ja Verdienst die Menge.
So aber ging's uns über die Kraft;
wir wohnten zu eng zusammen, zu enge!"

Und auf den Sarg hin stierte er wieder,
da fuhr ein Zucken ihm durch die Lider:
„O wenn ich doch wenigstens bei ihr wär,
dadrin da in dem engen Kasten!
Jetzt braucht sie ja nicht mehr zu fasten,
und auch zu eng ist's ihr nicht mehr!"
Er stieß ihn heiser heraus, den Witz,
er wollte lachen vor wühlendem Weh;
da riß es ihn um, so stieg's in die Höh,
und niedertaumelnd von seinem Sitz
schmiß er den kleinen Vergißmeinnichtstrauß
mit wildem Fluch zum Sarg hinaus
und warf sich weinend über die Leichen
und küßte die Hälse, die magern, bleichen.

Da bin ich stille weggegangen,
mir graute vor der schmalen Kammer;
und durch die Brust schlich mir ein Bangen,
als sei ich auch schuld an all dem Jammer.

VERGISSMEINNICHT

Vergißmeinnicht in einer Waffenschmiede —
was haben die hier zu tun?

Sollte heimlich der Friede
hinterm Hause am Bache ruhn?

Laut hallen die Hämmer in hartem Takt:
Angepackt, angepackt,
die Arbeit muß zu Ende!
Und das Eisen glüht, und das Wasser zischt;
und wenn der Schwalch die Flamme auffrischt,
glänzen die schwarzen Hände.

Aber manchmal blickt ein rußig Gesicht
still nach dem himmelblau blühenden Strauß.
Dann scheint's, eine Stimme singt hinterm Haus:
vergiß mein nicht! —

DIE MAGD

Maiblumen blühten überall;
er sah mich an so trüb und müd.
Im Faulbaum rief die Nachtigall:
die Blüte flieht! die Blüte flieht!
Von Düften war die Nacht so warm,
wie Blut so warm, wie unser Blut;
und wir so jung und freudenarm.
Und über uns im Busch das Lied,
das schluchzende Lied: die Glut verglüht!
Und er so treu und mir so gut.

In Knospen schoß der wilde Mohn,
es sog die Sonne unsern Schweiß.
Es wurden rot die Knospen schon,
da wurden meine Wangen weiß.
Ums liebe Brot, ums teure Brot
floß doppelt heiß ins Korn sein Schweiß.
Der wilde Mohn stand feuerrot;
es war wohl fressendes Gift der Schweiß,
auch seine Wangen wurden weiß,
und die Sonne stach im Korn ihn tot.

Die Astern schwankten blaß am Zaun
im feuchten Wind; die Traube schwoll.
Am Hoftor zischelten die Fraun;
der Apfelbaum hing schwer und voll.
Es war ein Tag so regensatt,
wie einst sein Blick so trüb und matt;
die Astern standen braun und naß,
naß Strauch und Kraut, der Nebel troff,
da stieß man sie voll Hohn und Haß,
die sündige Magd, hinaus vom Hof.

Nun blüht von Eis der kahle Hain,
die Träne friert im schneidenden Wind.
Aus flimmernden Scheiben glüht der Schein
des Christbaums auf mein wimmernd Kind.
Die hungernden Spatzen schrein und schrein,
von Dach zu Dach; die Krähe krächzt.
An meinen schlaffen Brüsten ächzt

mein Kind, und Keiner läßt uns ein.
Wie die Worte der Reichen so scharf und weh
knirscht unter mir der harte Schnee.

So weh, oh, bohrt es mir im Ohr:
du Kind der Schmach! du Sündenlohn!
Und dennoch beten sie empor
zum Sohn der Magd, dem Jungfraunsohn?!
Oh, brennt mein Blut. Was tat denn Ich?
war's Sünde nicht, daß sie gebar?
Mein Kind, mein Heiland, weine nicht:
ein Bett für dich, dein Blut für mich,
vom Himmel rieselt's silberklar.
Wie träumt es sich so süß im Schnee.
Was tat ich denn? — So süß. So weh.
War's Liebe nicht? — War's — Liebe — nicht —

WEIHNACHTSGLOCKEN

Weihnachtsglocken. Wieder, wieder
sänftigt und bestürmt ihr mich.
Kommt, o kommt, ihr hohen Lieder,
nehmt mich, überwältigt mich!

Daß ich in die Kniee fallen,
daß ich wieder Kind sein kann,
wie als Kind Herr-Jesus lallen
und die Hände falten kann.

Denn ich fühl's, die Liebe lebt, lebt,
die mit Ihm geboren worden,
ob sie gleich von Tod zu Tod schwebt,
ob gleich Er gekreuzigt worden.

Fühl's, wie Alle Brüder werden,
wenn wir hilflos, Mensch zu Menschen,
stammeln: Friede sei auf Erden
und ein Wohlgefalln am Menschen!

VIERTER KLASSE

Es rollt und rüttelt und dröhnt und dampft
und klirrt und rasselt und stürmt und stampft;
an kreisenden Feldern vorüber im Flug
durch Pommerns Ebne keucht der Zug.

Ich schaue und horche und weiß es kaum;
ich träume einen stolzen Traum,
wie Form geworden der Menschengeist
donnernd um Axe und Axe kreist . . .

Da schreit ein Kindchen neben mir
und übertönt das Eisentier.
Es klang so weh, mein Traum zerrinnt;
so blaß, so mager ist das Kind.

Im Wagen schwankt die Dämmerung,
und Gaslicht schwankt und Schattensprung;
aus rotgewürfeltem Bettzeug sticht
so spitz heraus das kleine Gesicht.

Von Kisten und Kasten eingezwängt,
von Säcken und Päcken überdrängt,
schaukelt die Mutter ihr Kind zur Ruh
und summt ein Wiegenlied dazu.

Und rund herum, bedrückt und schwer,
verworrene Worte, hin und her;
Gesichter, furchig, knochig, stumpf,
und Menschendünste, dick und dumpf.

Zusammengeduckt mit Hab und Gut,
mit ihrem letzten bißchen Mut,
aus Polen und Preußen sitzen sie da
und wollen nach Amerika.

Nur wenn das Wörtchen „drüben" fällt,
grünt eine ferne Hoffnungswelt;
und Alle atmen tiefer dann,
und Alle sehn sich nickend an.

Und durch ihr Munkeln, ihr Geschwärm,
durch Rädergepolter und Eisenlärm,
wie Stimmen der Erlösung, ziehn
der Mutter leise Melodien.

O heiliger Stall von Bethlehem,
dein Wunder ist noch heut zu sehn,
wenn eine Wöchnerin beglückt
ihr Kind in Armut an sich drückt!

Nun schläft's; nun hüllt sie's ein recht warm
und legt's behutsam aus dem Arm,
und lehnt sich müd an ihren Mann
und sieht ihn bang und liebreich an.

Und er versteht den Mutterblick
voll Sorge, Furcht und Mißgeschick,
und mit der breiten Schwielenhand
zeigt er hinaus ins finstre Land:

„Sei ruhig, Marie, du wirst schon sehn,
da drüben wird alles anders gehn.
Da schaff ich uns eigen Feld und Vieh,
da wirst du wieder gesund, Marie.

„Du brauchst nicht leben wie ein Hund,
ihr werdet Beide wieder gesund.
Und unser Kind hat, wenn es groß,
im neuen Land ein besser Loos!"

Und Sorge, Furcht und Mißgeschick
vergehen in dem einen Blick,
mit dem sich diese Bauernseelen
von ihrem Kinde stumm erzählen . . .

Es rollt und rüttelt und stampft und staucht
und dröhnt und rasselt und keucht und faucht;
durchs wirbelnde Dunkel in rasendem Flug
stürmt weiter und weiter der eiserne Zug.

Ich horche und horche und weiß es kaum;
ich träume einen gläubigen Traum,
wie Glück begehrend der Menschengeist
empor zu neuen Formen kreist . . .

Im Wagen, schweigend, schwebt die Nacht,
der Schlaf schwingt seine Spindel sacht;
die Bäuerin ist eingenickt,
aufs Knie des Mannes hingebückt.

Der sitzt noch wach mit mir allein,
wir kucken uns sacht in die Augen hinein,
bis uns der Blick die Zunge lüpft,
bis hin und her das Flüstern schlüpft.

Und er erklärt mir, wie es kam,
daß sie verkauften ihren Kram,
und wie sie der Agent gedingt,
der in den Urwald nun sie bringt.

Es war kein neues Wort dabei,
es war die alte Litanei
von saurem Schweiß und Hungerlohn,
an der nur neu des Jammers Ton.

„Und wie dann gar noch Weib und Kind
mir schwach und krank geworden sind,
da haben wir endlich das Schwerste gewagt,
dem Dörfchen Lebewohl gesagt.

„Und hat sie auch zuerst geweint,
so hat sie doch zuletzt gemeint:
fällt's uns auch schwer, wenn nur das Kind
ein ander Loos als wir gewinnt!"

So schwinden Stationen im Fluge vorbei
und Glockensignale und Kellnergeschrei,
und bleicher tanzen die Lichter schon:
der Morgen steigt auf seinen Thron.

Und um uns her bewegt es sich
und reckt und dehnt und regt es sich,
und langsam werden Alle wach
und blinzeln in den jungen Tag.

Ein Tag von jenen, glanzgeküßt,
an denen jeder Halm uns grüßt
und jeder Sonnenstrahl das Herz
zum Lachen zwingt trotz Not und Schmerz.

Die Fenster auf! o Luft, o Licht!
und Alle drängen sich dicht bei dicht
und zeigen hinaus, wo stromumblinkt
mit Türmen und Masten Hamburg winkt.

Die Mutter aber, still im Schwarm,
nimmt sanft ihr Kindchen in den Arm
und nimmt das Tuch ihm vom Gesicht
und — da —: was stiert sie und küßt es nicht?

Was stiert und stiert sie, daß mir graut!
Da löst sich ein erstickter Laut,
da liegt's im Schooß ihr starr und tot,
der Vater stammelt: barmherziger Gott!

Im Wagen, plötzlich, wird es stumm;
die Bauern blicken scheu herum.
Manch Auge zuckt. Die Mutter wimmert:
mein Kind, mein Kind! Manch Auge flimmert...

Es kreischt die Maschine, es stockt ihr Lauf,
die Schaffner reißen die Türen auf.
Ich stehe im brausenden Bahnhofsraum;
da stürmt das Leben, es gilt kein Traum.

Es gilt, daß man sich ganz gesteh,
wie unerschüttert von Glück und Weh,
Zukunft formend der Menschengeist
um seine ewige Axe kreist...

AUF EINEM DORFWEG

Auf einem Dorfweg, der mir lieb ist:
verkrüppelte Birkchen stehn beschirmt von mächtigen Linden,

im Juli glüht der ganze Ackerrand
von hohen roten wilden Nelken:
da stieß ein Junge
ein kleines Mädchen hin und schlug es sehr,
und als es weinte, lachte er.

Das sah ein Bettler, der betrunken vor mir ging.
Es war zu sehn, wie sich sein Herz empörte.
Sein Rücken war verkrümmter als die Birke neben ihm,
die Kinder glühten wie die Nelken schlank,
er hob den Stock mit schwankem Schritt,
da lachte auch das Mädchen mit.

Dem Krüppel schossen Tränen in die Augen.
Er stöhnte laut: o Welt, o Welt!
und mußte sich an eine Linde lehnen
und taumelte
und fiel ins Nelkenfeld.

Die wilden Blüten schlugen über ihm zusammen,
die beiden Kinder tanzten wie zwei Flammen
um sein wie blutbespritztes Bett,
und eine Stimme sprach in mir:
da liegt Jesus von Nazareth.

DER TOTE HUND

Nach Nizami

Der Herr Jesus, auf seiner Wanderschaft,
betrat einen Markt, wurde sehr begafft.

Nur ein toter Hund, schon halb verfault,
wurde noch mehr begafft und bemault.
Da lag er — und rings um die üble Gestalt
machten die Menschen wie Aasgeier Halt.
Puh! sprach einer: mir wird ganz krank
von dem entsetzlichen Gestank.
Ein zweiter sprach: er stinkt zwar sehr,
aber der Anblick entsetzt noch mehr.
So gaffte jeder aus anderm Grund,
doch alle schmähten den toten Hund.
Da trat Jesus unter den Schwarm;
hell hob er über den Leichnam den Arm.
Seht! sprach er und stand voll Sonnenschein:
seine Zähne sind wie Perlen rein!
Und lächelte — daß Alle, die's erlebten,
durchglühten Schlacken gleich erbebten.

EIN MÄRTYRER

Jetzt sollt ihr hören ein rauhes Lied,
von Frieden und Erbarmen leer!
Der Winternachtsturm schreit im Ried
und peitscht das Schilf wie Heu umher;
vor seinem Schnauben erstarrt das Moor,
zerknicken die Binsen, zerbricht das Rohr.

Ein Häuschen umheult er am Haiderand
und schüttelt die Pfosten der rissigen Wand

und reißt an den Haspen und Sparren,
daß sie kreischen vor Frost und knarren
und drinnen am Ofen die Kinder erschauern
und dichter zum Schooße der Mutter kauern.

Die streckt, von Ängsten dumpf gerührt,
zum Vater, der finster mit hastiger Faust
Flugschriften zu Stößen und Ballen schnürt,
die bittenden zitternden Hände:
„Ach Mann, geh nicht durchs Moor! mir graust."
Doch Er, aus dem Ballen ein Blatt gezaust,
weist ihr die Worte am Ende:

Mensch preßte den Menschen in Schmach und Acht,
weil Jeder nur immer sich selber bedacht.
So habt ihr euch selber zu Knechten gemacht.
Drum schaart euch, ihr Schwachen, zusammen!
Stützt Rücken an Rücken zum rettenden Heer,
so schwellen die Wellen zum donnernden Meer,
die Fünkchen zu sausenden Flammen!

Die Backen zucken ihm, und er spricht:
Drum bettle nicht! drum quäl mich nicht!
ich hab's den Genossen geschworen.
Der Wahlruf muß heut noch hinüber ins Dorf,
sonst geht der Sieg uns verloren.

„Geh nicht, geh nicht! was schiert der Sieg
dein Weib und die jammernden Kleinen!

Geh nicht, geh nicht! Die zweite Nacht
erst steht das Eis; o Gott, es kracht,
es bricht! o sieh mich weinen!

Es schreit zum Himmel! dein Leben ist mein!"
Da braust er auf vor Zorn und Pein:
schrei lieber zu Teufel und Hölle!
und hebt mit grimmiger Wucht die Last
und fragt, schon tritt er die Schwelle:

Hat's etwa dein Herrgott zu Dank dir gemacht,
daß ich tagtäglich in den Schacht
meine Knochen für'n Hungerlohn trage!
und sollte mein Leben nicht Eine Nacht
für Glück und Gerechtigkeit wagen?!

Leb wohl! — Ins Schloß die Klinke knallt.
Die Windsbraut stöhnt und ächzt im Schlot.
Am fahlen Horizonte droht
des Mondes Stirne blank und kalt.
Der Bergmann glüht; er trieft von Schweiß.
Der Mond legt übers dunkle Eis
eine bleiche Straße.

Der Bergmann glüht, der Bergmann keucht.
Doch bald: dann hat er das Ufer erreicht,
schon schimmern — da knistert's, da biegt es sich sacht.
Ein Hilfegestammel. Da knirscht es und kracht
und schollert's; ein Aufschrei verbrodelt im Moor.

Schrill winselt's im Schilf, hohl röchelt's im Rohr.
Hui! zischt es und pfeift's in den Binsen.

O rauher, o rauher, mein rauhes Lied!
kein Witwengewimmer! kein Waisengestöhn!
nach Opfern schreit der Sturm im Ried.
Doch bald: dann kommt der Frühlingsföhn,
dann schießt in Halme die junge Saat,
der Tag der Auferstehung naht!

Dann schmilzt im Sturm das morsche Eis,
dann wühlt er die Opfer empor vom Grund,
die Helden alle, die Niemand weiß;
und jedes Toten vermoderter Mund
wird klaffend nach Rache blecken
und tausend Lebendige wecken!

ANNO DOMINI 1812

Über Rußlands Leichenwüstenei
faltet hoch die Nacht die blassen Hände;
funkeläugig durch die weiße, weite,
kalte Stille starrt die Nacht und lauscht.
Schrill kommt ein Geläute.

Dumpf ein Stampfen von Hufen, fahl flatternder Reif;
ein Schlitten knirscht, die Kufe pflügt

stiebende Furchen, die Peitsche pfeift,
es dampfen die Pferde, Atem fliegt,
flimmernd zittern die Birken.

„Du — was hörtest du von Bonaparte“ —
Und der Bauer horcht und will's nicht glauben,
daß da hinter ihm der steinern starre
Fremdling mit den harten Lippen
Worte so voll Trauer sprach.

Antwort sucht der Alte, sucht und stockt,
stockt und staunt mit frommer Furchtgeberde:
aus dem Wolkensaum der Erde,
brandrot aus dem schwarzen Saum,
taucht das Horn des Mondes hoch.

Düster wie von Blutschnee glimmt die lange Straße,
wie von Blutfrost perlt es in den Birken,
wie von Blut umtropft sitzt Der im Schlitten.
„Mensch, was sagt man von dem großen Kaiser!“
Düster schrillt das Geläute.

Die Glocken rasseln; es klingt, es klagt;
der Bauer horcht, hohl rauscht's im Schnee.
Und schwer nun, feiervoll und sacht,
wie uralt Lied so dumpf und weh
tönt sein Wort ins Öde:

„Groß am Himmel stand die schwarze Wolke,

fressen wollte sie den heiligen Mond;
doch der heilige Mond steht noch am Himmel,
und zerstoben ist die schwarze Wolke.
Volk, was weinst du?

Trieb ein stolzer kalter Sturm die Wolke,
fressen sollte sie die stillen Sterne.
Aber ewig blühn die stillen Sterne;
nur die Wolke hat der Sturm zerrissen,
und den Sturm verschlingt die Ferne.

Und es war ein großes schwarzes Heer,
und es war ein stolzer kalter Kaiser.
Aber unser Mütterchen, das heilige Rußland,
hat viel tausend tausend stille warme Herzen;
ewig, ewig blüht das Volk."

Hohl verschluckt der Mund der Nacht die Laute,
dumpfhin rauschen die Hufe, die Glocken wimmern;
auf den kahlen Birken flimmert
rot der Reif, der mondbetaute.
Den Kaiser schauert.

Durch die leere Ebne irrt sein Blick:
über Rußlands Leichenwüstenei
faltet hoch die Nacht die blassen Hände,
glänzt der dunkelrot gekrümmte Mond,
eine blutige Sichel Gottes.

DROHENDE AUSSICHT

Der Himmel kreist, dir schwankt das Land,
vom Schnellzug hin und her geschüttelt
saust Ackerrand um Ackerrand,
ein Frösteln hat dich wachgerüttelt:
die Morgensonne kommt.

Mühsam entstiebt dem Nebelzelt
ein Krähnvolk, herbstlich abgemagert,
indeß sich dick aufs Düngerfeld
der Frührauch der Fabriken lagert;
die Morgensonne kommt.

Schwarz schiebt sich durch den grauen Flor
ein langer Zug von Schlackenbergen,
Schornstein an Schornstein schnellt empor,
schreckhafte Hüter neben Särgen;
die Morgensonne kommt.

Vom Horizont her nahn mit Hast
und einen sich zwei Straßendämme,
von Apfelbäumen eingefaßt,
schon blaß beglänzt die knorrigen Stämme;
die Morgensonne kommt.

Jach folgt zum andern Himmelssaum
dein Blick den fruchtberaubten Zweigen,

und plötzlich siehst du Baum an Baum
sein brandrot glühendes Laub dir zeigen:
der Tag ist da!

DICHTERS ARBEITSLIED

Geh hin, mein Blick, über die grünen Bäume!
Da huscht ein Vogel, der nimmt dich mit,
Märchenvogel Edelschwarz.

Bleib nicht zu lange im Reich der blauen Träume!
Hier rasten Menschen am Straßenrand,
ihre Hände sind vom Alltag schwarz.

Bring ihnen her den Abglanz der freien Räume!
Sie möchten Alle gern in ein Märchenland,
ihr Sonntagskleid ist edelschwarz.

DIE VERUNGLÜCKTE GÖTTIN

Prolog zur Eröffnung der ersten Freien Volksbühne

Es war im Mai, ein Mittag wolkenschwül.
Am offnen Fenster saß ich, ins Gewühl
der feuchten Dächer staunend, die gleich Schollen
von Silberfelsen, fern ins stille Meer

des Himmels hin, aus dumpfer Brandung schwollen:
Berlin lag brausend um mich her.
Am Horizont, im blassen Dunst, stand blendend
auf ihrem Säulenklotz, wie Gold ausspendend,
die Siegesgöttin. Um die steifen Glieder
bog seltsam bauschig das Gewand sich nieder:
zu flattern schien's im lauen Wind.

Die Sonne blinzelte, bald grell, bald blind.
Ich wußte nicht: saß ich im Traum?
Es war, als ob der blanke Saum
am Fuß der Göttin immer mehr sich bauschte,
als ob von fern ein ehern Klirren rauschte.
Ich starrte: warlich, um die Spitze
der Säule flirrten goldne Blitze:
die Göttin schüttelte den Siegesspeer.
Und plötzlich schleuderte sie weg die Wehr,
zur Erde nieder schossen Strahlenstufen,
sie schritt hinab, und hohl wie Glockentöne
scholl durch die Stadt ein geisterhaftes Rufen:

„Genug des eitlen Ruhms! Kommt her, ihr Söhne,
ihr Töchter all des Volkes, kommt herbei!
Ich will euch künden einen neuen Mai.
Hin werf ich Helm und Waffen in den Kot;
genug von Kampf und Schweiß! Aus reinern Sphären,
vom Baum der Freiheit pflückt'ich Himmelsbrot;
mit Ätherhauch soll's eure Seelen nähren.
Die Frucht der Schönheit bring ich auf die Erde,

die Kunst, die Seligkeit der Ewigkeiten;
vergessen sollt ihr Mühsal und Beschwerde,
wie Geister leicht ins Reich der Wahrheit gleiten.
Ein trüber Traum nur ist des Daseins Not,
ein Wahn der Schmerz, ein Augenblick der Tod;
begeistert ob dem Dunst der Zeiten schweben,
das ist die Wahrheit, das heißt leben!"

So stand sie preisend in der Sonne, winkte;
hoch in der Rechten, weithin gleißend, blinkte
die wundersame Frucht. Und ihr entgegen
aus allen Toren stürmten Glückverlangende,
auf allen Straßen drängten Sehnsuchtbangende,
Millionen Augen dürsteten nach Segen.
Und plötzlich keucht' ich selber mit im Schwarm,
mit immer drängender gestrecktem Arm;
vorstürzend, stammelnd kniet' ich in den Sand,
umklammerte des Weibes Prachtgewand:
„Gieb!" fleht' ich ächzend — „Gieb uns, gieb uns!" ächzten
die Abertausende, die mit mir lechzten.

Doch hohl herab in unsre Nötigungen
erscholl die Glockenstimme wie zersprungen:
„Nicht dürft ihr nahn mit irdischer Begier,
im Abglanz nur erscheint die Schönheit hier."
Und scheu verstummten Alle; auf dem Volke
lag schwer das Wort wie Nebeldunst und Wolke.

Auf einmal aber, leise, heiser, wild,

begann ein Flüstern um das Glanzgebild:
„Sie log uns! Wir verschmachten! Fort! Sie log!“
Und, wie die Windsbraut durch den Forst, so flog
das Murren weiter, laut und lauter schwellend:
„sie log, log, log“ — toll, immer toller gellend,
wutschreiend, hohnlachend, und Flüche schallten,
und Fäuste fuhren drohend in die Falten
des blendenden Kleides, und — ein Schreck — ein Graun:
die wimmelnden Reihen starrten wie erstickt:
ein Bild des Stolzes hatte sie berückt,
da stand's, ein Bild der Ohnmacht anzuschaun:
ein Krampf erschütterte den Riesenleib,
es war als schrumpfte Zoll um Zoll das Weib,
matt nieder knickten Hand und Arm,
die Himmelsfrucht fiel prasselnd in den Schwarm,
zu Moderqualm zerstob sie im Gedränge,
zu Flitterspreu der Schale Goldgepränge.

Und vom Gesicht wie abgeschürfte Blattern
sah ich des Weibes Götterhaut zerflattern,
aus ihren Augen stierte trüb ein Schein
wie schaler Bodenrest aus leeren Bechern,'
die Lippen kniffen dürr und schief sich ein,
und aus dem Zahngelücke klang es blechern:
„Ach ja — ach je — die Kunst wird alt so sachte.
Ihr habt schon Recht — na, seid man still — ich dachte:
ihr könnt noch glauben an die ewige Jugend.
Na schön, denn nich. Seht, Kinder, ich bin ehrlich;
und ist das schwache Rückgrat auch beschwerlich,

man macht dann eben aus der Not 'ne Tugend.
Ja, alles Dasein ist ein mürber Plunder,
der Menschengeist verpufft sich selbst wie Zunder,
der Mitmensch kommt und schluckt den schlimmen Rauch
und krigt davon das Grimmen in den Bauch;
ein Kunststück ist es, sich davor zu hüten.
Drum will ich euch, als Gegengift, die Blüten
aus diesem Giftsumpf säuberlich sezieren;
ein schwaches Auge liebt das Mikroskop
und nicht das Sonnenfernglas zu regieren,
und Unkraut wächst ja massenhaft, gottlob.
Die Decke von der Fäulnis abzuheben,
das ist die Wahrheit, das heißt leben."

Und wieder rings ein scheu beklommnes Schweigen,
ein Nicken, und verzagte Seufzer wehten,
wie Herbstlaub rieselt von gesenkten Zweigen;
dann — sah ich Manchen grinsend näher treten.
Da war's, als wüchse wieder hoch die Alte,
die hohle Stimme blähte sich und hallte:
„Am Schönheitswahnsinn mögen Narren klauben,
heut braucht man blos der — Wissenschaft zu glauben.
Und da ihr reif seid, Alles zu verstehn,
sollt ihr die Kunst in ganzer Nacktheit sehn!"

Und mit den Spinnenfingern krallte
ins schlotternde Prunkgewand die Alte,
schon sah man durch des Kleides Spalten
des greisen Leibes schlaffe Falten,

da —: tausendstimmig hub ein Toben an,
ein Schrei des Ekels brach den dumpfen Bann,
und wie die Brandung von der morschen Klippe
zurück ins freie Meergewoge schäumt,
so stürmten, stießen, stürzten zorngebäumt
die Schaaren weg, weg von dem Spottgerippe
und rissen's um und lachten, und laut lachte
ich mit, aus vollem Halse, und — erwachte.

Am offnen Fenster saß ich, ins Gewühl
der Großstadt niederstaunend. Frisch und kühl,
aus eines Hofes tristem Schattenloch,
sproß zu mir auf ins schwüle Mittagsschweigen
ein blühender Apfelbaum, als hinge noch
schimmernd das Morgenrot an seinen Zweigen.
Und wo er über die graue Mauer nickte,
hockte ein Straßenkind und gab
von seinem Brot einer Gespielin ab,
die blaß aus einem Kellerfenster blickte.
Das Brot war trocken, das Stück war klein,
die Händchen schmutzig — doch der Augen Leuchten
so klar und lachend wie der Sonnenschein,
der über ihnen rings die schwarzen feuchten
Dächer der qualmenden Stadt blitzblank polierte
und mit viel hundert Himmelsspiegeln zierte.

Am Horizont verglomm jetzt in den Dünsten,
fahl wie ein Irrlicht hinter Sumpfgespinsten,
die plumpe Göttin. Aber an der Ecke

dicht unter mir fiel hell der Frühlingsglanz
auf eine andre Säule. Bunt Geflecke,
grell, ein zerhackter Regenbogenkranz,
so klebten prangend die Plakate dran.
Und auf dem Pflaster drängte Mann an Mann;
sie lauschten; einer las, gebückt und schief,
ein rotes Blatt, das zur Versammlung rief.
Verbißner Grimm sprach aus den knochigen Mienen,
verschluckte Sorgen brüteten in ihnen;
und als der Haufe aus einander wich
und als sie sich die rußigen Hände drückten
und kargen Gruß die storren Köpfe nickten,
da, ja, da wußt ich wohl, dort schlich
manch schlechter Wunsch aus haßgepreßter Kehle,
doch aus den Blicken schimmerte echt und rein
— so sprüht der Funke aus dem harten Stein —
die Kampfbegeisterung der wilden Seele.
Und sprühte her zu mir mit jäher Wonne,
und ward Gesang in mir, Gesang zur Sonne:

Wir Alle, Sonne, sind von Deinem Blut!
Uns Alle, Volk, adelt ein Geist der Glut!
Wie Er aus Licht und Dunkel Farben wirkt,
im Schooß der Nacht die Saat des Tages birgt,
wie Er vom kalten Ätherhauch umflossen
sein Flammenblut hat in die Welt vergossen,
das immer noch aus unsrer Staubgestalt
vor Sonnenheimweh heiße Worte lallt:
so kann ein Schattenspiel an leerer Wand,

vom Flämmchen unsrer Sehnsucht hingebannt,
uns samt der Zeit zur Ewigkeit erheben —
und Das ist Kunst, ist Schönheit, Wahrheit, Leben!

JESUS DER KÜNSTLER

Traum eines Armen

Doch ich: so stand ich: dumpf, doch fühlend: stumm:
im roten Saal, im Traum, in dunkler Ecke:
stumm, starr und fühlend: schwer: Stein unter Steinen:
bang: starr es fühlend . . .
Die schlanken Alabastersäulen leuchten.
Vom Saum der hohen Purpurkuppel hängen
und breiten weit ihr silbern Licht herab
im Doppelkreis die großen weißen Ampeln.
Die roten Nischen bergen zarte Schatten
und spiegeln sich im blanken Pfeilerwerk.
Es ist ganz still . . .
Und stumm gleich mir und unbewegt, von Nische
zu Nische, stehn Gestalten: Mann und Weib.
In weißer Nacktheit stehn sie schimmernd da.
Die glatten Sockelblenden werfen Strahlen.
Die roten Wände legen lebensweiche
geheime Schmelze um den Rand der Glieder.
Von Kraft und Ruhe träumt der reine Stein.
So sind sie schön . . .
Doch ich, ich hocke in der dunklen Ecke

und fühle meines Leibes Magerkeit
und meiner Stirne graue Sorgenfurchen
und meiner Hände rauhe Häßlichkeit.
In meinem Staub, in meinen Arbeitslumpen,
mißfarben angetüncht, so hocke ich
auf kahlem Postamente, dumpf und bang,
vor ihrer Nacktheit mich der Kleider schämend,
Stein unter Steinen . . .
Nur Einer atmet in der stillen Halle.
Dort in der Mitte, auf dem mattgestreiften
eisblassen Marmor, liegt im Dornenkranz,
blutstropfenübersät die bleiche Stirn,
ein Mensch und schläft. Sein weißer Mantel regt sich
in langen Falten leise auf und nieder.
Im Silberlicht der Ampeln glänzen rötlich
der schmale Bart, das schwere weiche Haar.
Hinauf zur Kuppel bebt der milde Mund,
lautlos und schön . . .
Nun kommt ein Seufzen durch den stummen Glanz.
Die stillen Lippen haben sich geöffnet.
Im blanken Alabaster spiegelt sich
des blutbesprengten Hauptes leise Regung.
Klar, langsam tun zwei große blaue Augen
empor zur Purpurwölbung weit sich auf,
sanft auf; und alles Rot und Weiß des großen
Gemaches überleuchten diese großen
verklärten Augensterne durch ihr tiefes,
unsäglich tiefes, dunkles, sanftes Blau.
So steht er auf . . .

Da scheinen sich die Steine rings zu rühren,
die weißen Glieder eigner sich zu röten,
und nur von Sehnsucht starr; Er aber wandelt.
Die Dornenkrone bebt; und wie er sacht
von Postament zu Postamente schreitet,
und wen er ansieht mit den blauen Augen,
der lebt und steigt in Schönheit zu ihm nieder,
der lebt! der lebt! —
Und steigend, wandelnd, aus den Purpurzellen,
in warmer Nacktheit leuchtend Leib an Leib,
folgt Paar auf Paar ihm von den Marmorschwellen,
stolz, selig stolz, umschlungen Mann und Weib.
Von ihren Stirnen, von den lichtbetauten
sorglosen Lippen weicht ein Bann und flieht,
der weite Saal erklingt von Menschenlauten,
es schwebt ein Lied.
Es schwebt und klingt: „So wandeln wir in Klarheit
und wissen aller Sehnsucht Sinn und Ziel;
in Unsrer Schönheit haben wir die Wahrheit,
zur Freude reif, und frei zum kühnen Spiel!"
So schwebt das Lied . . .
Ich aber hocke in der dunklen Ecke,
und fühle meiner Glieder Häßlichkeit
und meiner Stirne graue Sorgenfurchen,
und fühle neidisch ihre warme Nacktheit
und frierend ihren Jubel — ich ein Stein.
Von Pfeiler hell zu Pfeiler tönt der Zug,
des stillen Wandlers Dornenkrone bebt,
ich aber bebe mit in meinen Lumpen

und warte, warte auf die blauen Augen
und will auch leben, auch ein Freier wandeln,
nicht Stein, nicht Stein! —
Und näher glänzt und klingt es um die Säulen;
vom letzten Sockel folgt ein Mädchen ihm;
er kommt! er kommt! —
Und vor mir steht er. Da verstummt der Zug;
ich fühle ihre stolzen Augen staunen,
und fühle seine, seine Augen ruhn
in meinen — ruh'n — und will mich an ihn werfen
und will vergessen meinen frierenden Neid
und will ihm küssen seinen rührenden Mund,
da brechen perlend seine Wunden auf,
die bleiche Stirn, die Lippe zuckt, er spricht
— ihm schießen Tränen durch den blutigen Bart —
spricht: „Deine Stunde ist noch nicht gekommen!"
Und ich erwachte. Weinend lag ich nackt;
nackt wie die Armut.

DER ARBEITSMANN

Wir haben ein Bett, wir haben ein Kind,
mein Weib!
Wir haben auch Arbeit, und gar zu zweit,
und haben die Sonne und Regen und Wind,
und uns fehlt nur eine Kleinigkeit,
um so frei zu sein, wie die Vögel sind:
Nur Zeit.

Wenn wir Sonntags durch die Felder gehn,
mein Kind,
und über den Ähren weit und breit
das blaue Schwalbenvolk blitzen sehn,
oh, dann fehlt uns nicht das bißchen Kleid,
um so schön zu sein, wie die Vögel sind:
Nur Zeit.

Nur Zeit! wir wittern Gewitterwind,
wir Volk.
Nur eine kleine Ewigkeit;
uns fehlt ja nichts, mein Weib, mein Kind,
als all das, was durch uns gedeiht,
um so kühn zu sein, wie die Vögel sind.
Nur Zeit!

PREDIGT ANS GROSSSTADTVOLK

Ja, die Großstadt macht klein.
Ich sehe mit erstickter Sehnsucht
durch tausend Menschendünste zur Sonne auf;
und selbst mein Vater, der sich zwischen den Riesen
seines Kiefern- und Eichen-Forstes
wie ein Zaubermeister ausnimmt,
ist zwischen diesen prahlenden Mauern
nur ein verbauertes altes Männchen.
O laßt euch rühren, ihr Tausende!
Einst sah ich euch in sternklarer Winternacht

zwischen den trüben Reihen der Gaslaternen
wie einen ungeheuern Heerwurm
den Ausweg aus eurer Drangsal suchen;
dann aber krocht ihr in einen bezahlten Saal
und hörtet Worte durch Rauch und Bierdunst schallen
von Freiheit, Gleichheit und dergleichen.
Geht doch hinaus und seht die Bäume wachsen:
sie wurzeln fest und lassen sich züchten,
und jeder bäumt sich anders zum Licht.
Ihr freilich, ihr habt Füße und Fäuste,
euch braucht kein Forstmann erst Raum zu schaffen,
Ihr steht und schafft euch Zuchthausmauern —
so geht doch, schafft euch Land! Land! rührt euch!
vorwärts! rückt aus! —

EIN FREIHEITSLIED

Es ist nun einmal so,
seit wir geboren sind;
die Blumen blühen wild und bunt,
wir aber mauern Wände
gegen den Wind.

Es wird wohl einmal sein,
wenn wir gestorben sind;
dann blühen die Blumen noch immer so,
und über unsre Mauern
lacht der Wind.

MAIFEIERLIED

Es war wohl einst am ersten Mai,
viel Kinder tanzten in Einer Reih,
arme mit reichen,
und hatten die gleichen
vielen Stunden zur Freude frei.

Es ist auch heute erster Mai,
viel Männer schreiten in Einer Reih,
dumpf schallt ihr Marschgestampf,
heut hat man ohne Kampf
keine Stunde zur Freude frei.

Doch kommt wohl einst ein erster Mai,
da tritt alles Volk in Eine Reih,
mit Einem Schlage
hat's alle Tage
ein paar Stunden zur Freude frei.

ERNTELIED

Es steht ein goldnes Garbenfeld,
das geht bis an den Rand der Welt.
Mahle, Mühle, mahle!

Es stockt der Wind im weiten Land,

viel Mühlen stehn am Himmelsrand.
Mahle, Mühle, mahle!

Es kommt ein dunkles Abendrot,
viel arme Leute schrein nach Brot.
Mahle, Mühle, mahle!

Es hält die Nacht den Sturm im Schooß,
und morgen geht die Arbeit los.
Mahle, Mühle, mahle!

Es fegt der Sturm die Felder rein,
es wird kein Mensch mehr Hunger schrein.
Mahle, Mühle, mahle!

DREI BLICKE

Die Wolken rauchten immer dunkelroter,
der Abendhimmel stand in Höllenfarben,
und wenn die fernen Blitze lautlos zuckten,
dann zuckte auch die lange Vorstadtstraße,
durch die mein Herz der sinkenden Sonne zuzog,
mit allen Fenstern hocherglühend mit,
und jede Scheibe starrte dann noch toter.

Und plötzlich schlug aus einem Trödelladen
der Heiland seine Augen zu mir auf;

er lag gekreuzigt mit ergebnem Blick
in einem alten Rahmen zum Verkauf,
und neben ihm zwei neue Kinderpuppen,
die lächelten so fühllos himmelauf,
daß angesichts der drohenden Wolkenschwaden
mein Herz erschrak vor diesem bunten Laden.

Da zuckte wieder, und noch glasig trüber,
durch den gebrochnen Heilandsblick die Röte,
und an den Puppenaugen grell vorüber
beleuchtete der Blitz im Hintergrunde
ein Steingesicht mit stolzem Blick und Munde:
Goethe —
O habe Dank, du Ewiger, jede Stunde:
du hast uns Hoheit über Tod und Leben
mit deiner selbstbewußten Stirn gegeben!

EIN HEINE-DENKMAL

Standrede eines träumenden Herrschers

Ich danke dir, Bildhauer, daß du dich
für deinen Fürsten noch bemühn willst; bitte,
nimm Platz! — Du weißt, ich bin der Krone müde,
zu Neujahr geb ich sie dem Volk zurück;
es mag versuchen, selbst sich zu beherrschen,
mir ist es teils zu reif und teils zu schlecht.

Mein Hingang aber soll mein Volk und mich
noch einmal in beglückter Ehrfurcht einen
und unsern Enkeln eine Ehrfurcht bleiben
durch ein Geschenk fürstlicher Menschenliebe;
dazu entbot ich dich.

Ich weiß, dich drängt dein großes Lebenswerk:
„der deutsche Michel, aus dem Schlaf erwachend" —
ich danke dir, daß Mein Gesuch dir vorgeht.
So höre, was ich ausgesonnen habe,
du bist der Einzige, der es schaffen kann:
ein Denkmal für Herrn Heinrich Heine.

Erlaube, daß ich uns das Fenster öffne;
der Märzgeruch der Großstadt tut mir wohl.
Dort auf dem Platze vor der Kathedrale
möcht ich das Denkmal aufgerichtet sehn,
mitten im Kranz der Linden.

Da soll er sitzen, wie er innerst war,
der kranke Jude und der große Künstler,
der unsre Muttersprache mächtiger sprach
als alle deutschen Müllers oder Schulzens.
Verziere reich mit Gold den Krankenstuhl,
bunt soll das Denkmal sein, ein Schmaus den Sinnen!
Fußdecke, Rock, Symbole, alles Beiwerk
soll sich in dunklen Tönen unterhalten,
von ungewissen Lichtern überlacht;
aus dem gedämpften Rot und Grün der Broncen,

aus Porphyr, Syenit, Basalt und Lava
soll marmorklar nur sein Gesicht herleuchten
und seine blassen Dichterhände.

Und rück ihn nicht zu hoch vom Boden weg,
nicht in die Luft, damit ihm Volk und Erde
treu bleiben, wie es großen Künstlern lieb ist.
Nur eine einzige Stufe von Granit,
in mächtigem Geviert, gieb ihm als Sockel,
daß man sein Lächeln deutlich sehen kann,
dies müde Lächeln des getauften Juden,
mit dem er sich nach neuer Liebe sehnt,
dies bittre Lächeln, das zu sagen scheint:

O Moses, du gefällst mir nicht,
du bist mir überflüssig,
und dein vergrämtes Angesicht
ist längst mir überdrüssig.

Zu seinen Füßen aber laß — nein, so:
in seine Linke gib ihm einen Stock
und eine himmelblaue Schellenkappe!
Und links zu Füßen des getauften Juden,
den Stock beschnüffelnd und beblinzelnd, hockt
— ich schlage vor aus rheinischem Eisenquarz —
ein fettes Schwein, das echte deutsche Hausschwein.
Mach mir dies Schwein ja wahrhaft wahr und schön,
wie's dieser große Künstler wert ist; und
vergiß mir auch die Borsten nicht!

Doch rechts zu Füßen dieses großen Künstlers
laß einen flügelstolzen Greifen liegen,
mager, die Geiernase möglichst krumm,
den edeln Pantherleib zum Sprung gereckt.
Ich sehe, wie des Dichters blasse Rechte
liebkosend nach dem stählern hochgeschwungnen,
dem nordseegrauen Flügelpaar hintastet;
ich sehe seinen meerblau stillen Blick,
die dunkeln Amethysten der Pupillen,
in sich gekehrt, heimkehrend aus der Ferne,
er träumt ein Lied.

Über die finstern Furchen der Nordsee,
über die fliehenden Schäume her
sieht er ihn kommen;
seinen Anherrn Ahasver:
er sucht den Messias.
Der Wind jagt seinen Bart,
morgendlich funkelt ein Strand;
seit Jahrtausenden so, der arme Alte,
sucht er den Tod.
Plötzlich sprühn ihm alle Wellen Licht:
fern am Strand steht Einer, der reckt sich,
jünglingskeck, und blickt und lacht,
lacht in die Sonne:
der deutsche Michel aus dem Schlaf erwacht.
Und Ahasver schreit auf,
daß sein Schrei die Möwen vor ihm herschreckt
über das leuchtend spritzende Wasser,

und ans Land stürzt er und bricht zusammen,
und Jahrtausende schluchzen
dem erstaunten Michel ins dumme Herz:
Mein Heiland Du,
mein heimlich erstandener
Herr Israels!
Hinten aber auf den Dünen sitzt,
mit verwunderten Mienen,
den Sonnenaufgang nach der Uhr erwartend,
das versammelte deutsche Publikum,
Christen-und-Judenpöbel,
und jemand sagt:
Ja, Herr Geheimrat von Schultze,
davon ahnten wir nichts! —

So bilde mir, mein Freund, den Blick des Dichters.
Laß, Meister, des Hellenen freie Kraft,
laß auch des alten Inders freie Inbrunst,
laß des Germanen freie Leidenschaft
als sieche Sehnsucht drin entdeckbar sein,
siech durch die stete Knechtschaft Israels.
Und hinter seinen goldnen Krankenstuhl
stell auf die rechte Seite einen Greis,
ärmlich, ins Knie gesunken, arbeitskrüpplig,
der einem Enkel eine Krone aufsetzt
und seine marmorn blühende Nacktheit segnet;
nimm Meine Krone als Modell!

Links aber hinter seinen Krankenstuhl,

das Schwein des Vordergrundes überragend,
setz auf die Sockelstufe eine Jungfrau,
im Myrtenkranz, im Silberschleier, bräutlich,
so bräutlich, wie es nur der Deutsche träumt;
die soll nachsichtig einem Affen wehren,
der grinsend, mit unzüchtiger Geberde,
dem Dichter in den Rücken glotzt.

Mach mir den Affen ja schön wahr und schön,
wie's dieses großen Künstlers würdig ist!
dann gib ihm braune Augen, wie dem Greise;
dem Knaben aber und der Jungfrau blaue,
wie sie der große Künstler selber hatte,
doch so von Dir, Bildhauer, deutsch verklärt,
daß ich den kranken Dichter stammeln höre:

O Venus, alte Frau Sünderin,
verneige dich der Reinen,
o könnt ich noch mit Kindersinn
zu ihren Füßen weinen! —

So, Freund und Herr, möcht ich das Denkmal haben.
So, Meister, bis ins Kleinste lebensgroß
das Einzelne; das Ganze aber so,
daß uns der Schauder ängstigt und beglückt
vor unsrer menschlichen Tiergöttlichkeit.
Dann um das alles, wie um einen Friedhof,
zieh mir ein schmiedeeisern Gitterwerk
von hohen Lilien, deren Blütenköpfe

ein Dornenkranzgewinde eint.

Und eile dich mit deiner Arbeit, Freund!
schon weil dein großes Lebenswerk dich drängt
„der deutsche Michel, aus dem Schlaf erwachend";
sonst schilt mich noch das deutsche Publikum.
Nimm dir Gehilfen nach Belieben! Horch,
der Märzsturm braust vom Turm der Kathedrale;
wenn der Dezemberreif die Linden schmückt,
möcht ich das Werk vollendet sehn, ich will's
dem deutschen Volk zu Weihnachten bescheren.
Leb wohl, mein Künstler! —

LANDSTREICHERS LOBGESANG

Jetzt bin ich endlich mit der Welt allein;
sing, Seele, sing dich von der Menschheit rein!
Sie klagt in einem fort, still oder schrill,
daß keine Seele sein kann, was sie will;
das ist gemein.

Ich will heut Nacht kein Bett noch Essen haben;
ich will mich am Geruch des Frühlings laben!
Die Knospen platzen all vor Trunkenheit;
ihr in der Stadt, ihr platzt vor Futterneid.
Das tat mir leid.

Ich ging von Haus zu Haus: sing, Seele, sing:
erbarm dich, Mensch, und sei kein Kümmerling!
geh in den Wald, da lacht der Sternenschein:
sing, freie Seele, sing! was kannst du sein?
Herrin des Frühlings!

Du kannst dir jeden Ast zum Szepter nehmen;
der Tau beträufelt dich mit Diademen.
Du trägst ein Schleppkleid von Milliarden Blüten;
das brauchst du nicht vor Mottenfraß zu hüten,
sie welken bald.

Sie welken, Seele, um dich zu erfreuen:
du darfst dein Reich in alle Lüfte streuen!
Wenn dir das nicht gefällt, dann komm, schlag drein!
sing, Seele, sing! was kannst du sonst noch sein?
Magd des Sommers!

Da darfst du Tag für Tag die Hippe zücken,
siehst Schwad an Schwad vor dir zusammenknicken,
stellst Korn in Garben, oder läßt es liegen,
damit die Spatzen was zu fressen kriegen;
freut dich das nicht?

Nachts hörst du dann die jungen Mäuse pfeifen;
fühlst, Schatz, wohl auch was unterm Schnürleib reifen?
Wenn nicht, so geh und hör die Hengste schrein!
sing, Seele, sing! du kannst auch männlich sein!
sei Knecht des Herbstes!

Geh in den Weinberg, pflück die vollen Trauben;
kannst auch Kartoffeln aus dem Acker klauben.
Kartoffeln geben Schnaps für arme Luder;
Wein ist für Kenner, und die besten Fuder
schluckt die Nachwelt.

Dann gleichst du selbst den ausgepreßten Träbern
und nährst die Rasenwurzeln auf den Gräbern.
Wird dir das lästig, so zerspreng den Stein!
sing, Seele, sing! du kannst noch freier sein!
Herrgott des Winters!

Herrgott, wie stärkst du da die schwachen Kräfte:
da spannst und spornst du die erstarrten Säfte,
bis dir die eisige Haut vom Körper birst,
worauf du wieder Frühlingsgöttin wirst,
du freie Seele!

So zog ich durch die Stadt und sang euch an,
bei Tag und Nacht, ihr Menschen, Weib wie Mann.
Bei Nacht, da brannte immer künstlich Licht,
doch auch bei Tag verstandet ihr mich nicht;
euch rief die Pflicht.

Mich ruft die Kraft; ich nahm den Stock und ging.
O Menschheit, dich beschämt ein Schmetterling!
Hier schwirrt er vor dir her im Sternenschein,
erhabner Untertan der Welt allein;
sing, Seele, sing! —

HOHES LIED

Fern dem Menschenschmerz,
zwischen Eis und Stein:
reines Herz, nun lausche,
du bist nicht allein!
Horch, die Gletscher-Adern rauschen,
Quellen singen — und ein Geist stimmt ein:

Meine Kinder werden einst
auf dem Regenbogen spielen.
Folgt dem Vater denn, ihr vielen,
bis ihr oben über den schwülen
Schluchten der Berge, durch die er muß,
schimmern dürft!

In die Niederungen
führ ich euch gezwungen,
der ich mit dem Erdreich ringen muß.
Seht, da giebt es Herzen,
die das Reinste schwärzen;
Gift und Geifer tropft in meinen Fluß.

Aber weiter, weiter,
Kinder, auf vom Grund!
Seht, mein Herzschlag läutert
jeden Tropfen — und
alle, alle werden einst
oben auf dem Regenbogen spielen!

ÜBERSICHT

DRUCK VON W·DRUGULIN IN LEIPZIG
Deckelzeichnung und Titelmonogramme von Walter Tiemann

S · FISCHER · VERLAG · BERLIN

DEHMELS GESAMMELTE WERKE
IN ZEHN BÄNDEN

Bd. I: ERLÖSUNGEN. Gedichte und Sprüche. — Bd. II: ABER DIE LIEBE. Zwei Folgen Gedichte. — Bd. III: WEIB UND WELT. Ein Buch Gedichte. — Bd. IV: DIE VERWANDLUNGEN DER VENUS. Erotische Rhapsodie mit einer moralischen Ouvertüre. — Bd. V: ZWEI MENSCHEN. Roman in Romanzen. — Bd. VI: DER KINDERGARTEN. Gedichte, Spiele und Geschichten. — Bd. VII: LEBENSBLÄTTER. Novellen in Prosa. — Bd. VIII: BETRACHTUNGEN über Kunst, Gott und die Welt. — Bd. IX: DER MITMENSCH. Tragikomödie. Nebst einer Abhandlung über Tragik und Drama. — Bd. X: LUCIFER. Pantomimisches Drama. Mit einem Vorwort über Theaterreform und einem Reigenspiel: DIE VÖLKERBRAUTSCHAU.

Preis der zehnbändigen Gesamtausgabe:

geheftet . . . . 30 Mark,
gebunden in Halbpergament . . . . . 40 Mark,
in Ganzpergament . . . . 50 Mark.

Preis pro Band in Einzelausgabe:

geheftet . . . . 3,50 Mark,
gebunden in Leinen . . . . 4,50 Mark.

Fernere Einzelausgaben:

HUNDERT AUSGEWÄHLTE GEDICHTE.
In Leinenband 5 Mark. In Lederband 6 Mark.

TRAUMSPIEL FITZEBUTZE.
Geheftet 0,60 Mark.


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06606 0420


The HF Group

